Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 15 — Marburg i. H., den 12. April — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Um unserer Sünde willen zerschlagen — Wahrhaftig auferstanden — Ostergewißheit. Gedicht — Jesus als Saturnalienkönig — Das persönliche Christentum der Paulinischen Gemeinden (Johannes Müller) 1 — Kreuz und Schwert — Die Assumptionisten — Goethesprüche — Verschiedenes: Bach-Choräle; La Liberté Chrétienne; Die Leitung der Kirche (Stöcker); Menschenloos (Schrempf); Die Osterinsel (Wilbrandt); Die verschiedenen Uebersetzungen von Tolstois Auferstehung; Kreuz und Schwert — Karfreitag und Ostern. Gedicht — Anzeigen

Um unserer Sünde willen zerschlagen

Jesaia 53*)

Laß meine Seele schweigen unter deinem Kreuz, du stiller, starker Dulder, laß mich sinnend anbeten das Geheimnis deiner Leiden! Siehe, du bist dahingegangen, ein Gerechter und ein Helfer. Du hast Niemand Unrecht gethan, und in deinem Munde ist kein Betrug gewesen. Wer kann dich einer Sünde zeihen? Aber sie haben dich unter die Uebelthäter gerechnet und haben dich gemacht zum Spott der Leute und zur Verachtung des Volkes. Deine Hände und Füße haben sie durchgraben und dich aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen. Wer waren sie, die dich geplagt und gemartert haben, bis die Qual deiner Seele hervorbrach in der Klage: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Sind sie nicht Menschen gewesen, Menschen von meinem Fleisch und Blut? Haben sie nicht Menschenantlitz getragen und regte sich nicht das Menschenherz in ihrer Brust? Was sind der Menschen Kinder, daß sie dich zertraten! Was ist des Menschen Herz, daß es dich hassen konnte! Was bin ich selbst, da ich ihres Geschlechts und Geblütes, ein Reis ihres Stammes bin? Wie darf ich reden von Menschentugend und Menschenwürde unter deinem Kreuz, da ich dich schaue zu unsäglicher Qual dahingegeben in der Menschen Hände, du großer, heiliger Gottessohn? Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; ich will mich schämen, daß ich ein Mensch bin. Ist nicht in meinem eignen Herzen gewachsen, was mir an ihnen abscheulich ist und verhaßt? Darf ich sagen: als Mensch bin ich besser als sie, die doch auch nichts als Menschen waren? Ist nicht ihr Wesen mein Wesen und ihre Sünde meine Sünde?

An deinem Kreuz zerbricht mein Stolz und meine Ehre wird zu schanden. Du, den die Menschen gerichtet haben, — Du hast mich gerichtet. Du hast meine Freude an mir selbst in Scham und Angst verkehrt. Das hat deine Liebe gewollt und gethan. Du selbst hast dich hingegeben in der Sünder Hände, daß der Menschen Sünde offenbar werde an deinem Tode. Wir gingen alle in der Irre wie die Schafe; ein Jeglicher sahe auf seinen Weg; aber du hast den Weg des Todes uns gesperrt durch dein Kreuz. Ich kann nicht vorüber an dir, du Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn. Der Blick voll Trauer und Liebe aus deinem ernsten Dulderauge bannt meinen Schritt, daß ich nicht vorwärts kann auf dem Weg der Sünde, des Todes. Wie hast du uns doch so lieb gehabt, die Menschen, die Sünder! Aber du hast uns geliebt, um den Willen deines himmlischen Vaters zu erfüllen; ihm bist du gehorsam gewesen bis zum Tode, zum Tode am Kreuz. Dein Wille ist sein Wille; deine Liebe ist seine Liebe.

Ich suche dich, du starker, heiliger Gott, der du waltest über der Menschen Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit und der Menschen Herzen lenkst wie die Wasserbäche, — meine Seele sucht dich unter dem Kreuz deines Sohnes. Du hast den einzigen, an dem du Wohlgefallen hattest, für uns gelegt in des Todes Staub. Du hast ihn um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Du hast durch sein Kreuz unsern Stolz zerbrochen und unsere Ehre zu schanden gemacht. Vor dir soll ich mich schämen, daß ich ein Mensch bin. So willst du mich haben. Du bist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind. Laß mir aufglänzen einen Strahl deiner Liebe in dem brechenden Auge deines Sohnes! Sage mir ein Wort des Erbarmens mit seinen todesbleichen Lippen! Strecke mir von seinem Kreuz deine Vaterarme entgegen und sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Friede!

Ernst Rolffs

*) Schluß der Artikelreihe Kaiphas usw. Nr. 10—13. D H

Wahrhaftig auferstanden

Luk. 24, 34

Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne deinen Lauf . . . .

Noch hält der rauhe Ostwind die Keime und Blüten zurück. Vielleicht, wenn Ostern da ist, hat die Frühlingssonne schon gesiegt, und das neue Leben bricht unaufhaltsam aus allen Ritzen!

Noch fröstelt auch manches Christenherz. Und Fremde, die einmal in die weiten Kirchenhallen hereinkommen, finden es drin so kalt. — Ob die Jünger auch gefröstelt hat, als sie ihr Ostern erlebten? Vielleicht, aber dann nur so, wie es einen Menschen schüttelt, über den die Liebe kommt, oder der Schöpfergeist der Kunst, oder der Lichtblitz einer neuen Entdeckung. O wenn es uns so schüttelte vor innerer Aufregung in diesen Tagen!

Aber es fröstelt uns wohl aus andern Ursachen. Hier Theologenstreit um allerlei Erkenntnis, von der man noch gar nicht weiß, wo sie hinaus will. Dort Kampf um die Macht in der Kirchgemeinschaft, und Anwendung von Macht durch solche, die sie haben. Zwischen all dem Ringen hüben und drüben der Auferstandne: wer mag wohl heute sein rechter Jünger sein? . . . .

Giebt es noch naiven Osterglauben? Eine jede Erörterung, wie wir sie wieder erlebt haben, zerstört ihn in ungezählten Gemütern, mag äußerlich der Fall laufen, wie er will. Und doch sollen solche Konflikte, die ja nicht von ohngefähr kommen, auch anders wirken. Bauend, stärkend, erlösend. Wo Hundert ihre Naivität verlieren, sollen Zehn sie wieder gewinnen. Und das wäre dann kein schlechter Erfolg. Denn die Naivität jener Hundert taugte vielleicht nicht viel; sie war vielleicht das Gut des Unwissenden und Unerprobten. Aber die Naivität der Zehn ist der Friede jenseits des Kampfes, ist der durch alle Feuer hindurchgegangne Glaube!

Ich würde davon nicht reden, wenn ich nicht Gott Lob davon Etwas erfahren zu haben meinte. Einst schon bei dem Streit um das Apostolikum, und inzwischen durch immer neue Krisen hindurch immer wieder. Und wenn ich das nicht erfahren hätte, so dürfte ich nicht sagen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! So aber sage ichs, und soll Niemand mich dran hindern. Und wenn man mir wollte den Mund zuhalten, namens der Wissenschaft, oder namens der Wahrhaftigkeit, oder namens der reinen Lehre, oder namens der Kirche, so würde ich nur um so lauter rufen.

Dabei ist mir ziemlich gleichgiltig, ob der begrabene Jesus seinen verweslichen irdischen Leib im Grabe ließ und mit einem Lichtleibe von ganz andrer Natur auferstand (so Weingart), oder ob sein verweslicher irdischer Leib selbst als ein verklärter auferstand (so das hannoversche Landeskonsistorium), oder ob man sich das irgendwie sonst vorstellt: Gott Lob, ich habe die Freudigkeit, so zu empfinden bis ins Innerste meines Herzens und meines Verstandes hinein, daß mir das gleichgiltig ist. Ich denke, ich habe meine Naivität wieder, und bin überzeugt, daß ich damit Etwas besitze, was zum rechten kindlichen Osterglauben gehört. Mir steht über Allem fest, daß dieser Jesus nicht vermodert ist, sondern lebt, und es versteht sich ja von selbst, daß dieses Leben, zu dem der Vater im Himmel Jesum aus dem Tode rief, ein Leben im Geist ist, also unter ganz andern Bedingungen besteht, als die unsrer irdischen Daseinsweise sind.

Es giebt Leute, die können sich viel eher vorstellen, daß sie selber auferstehen werden, als daß Jesus auferstanden ist. Zu denen gehöre ich nicht.

Und es giebt Leute, die wollen erst dann Christen werden (oder bleiben), wenn gepredigt wird, daß Niemand mehr aufersteht. Zu denen gehöre ich auch nicht.

Halbheit! höre ich rufen. Gott erhalte mich bei meiner Halbheit! Ich las neulich eine Schrift, die hatte wirklich alle Halbheit beinahe abgestreift. Alles ethische und geschichtliche Leben, alle religiöse und ästhetische Wahrheit war glücklich auf eine mathematische Formel gebracht.*) Es war sehr gesund, solch Stahlbad zu nehmen. Hinterher wurde Einem wunderbar warm und froh zu Mute. Aber doch nur darum, weil diese wirkliche widerspruchsvolle Welt Einen wieder umgab und der mathematischen Weisheit spottete! Gott behüte uns vor der Tyrannei der Logik in der Religion! Sie verträgt sie nicht, wie alles wirkliche Leben. Logik ist eine wundervolle Sache, aber an ihrem Orte.

Unsre Orthodoxen glauben auch zu viel an die Logik, statt an den allmächtigen Gott. Sie wissen ganz genau, wie Christus auferstehen mußte. Und schlechthin eine „Thatsache“ ist ihnen die Auferstehung. Daß der tote Christus lebendig wurde, steht ihnen auf Einer Linie der Thatsächlichkeit, wie daß Christus am Kreuze starb. Wäre aber für dieses Ereignis derselbe Grad „historischer“ Gewißheit mit allerlei apologetischen Mitteln zu erzwingen — was wäre die Folge? Daß die Wissenschaft sich dieses Ereignisses bemächtigen und ihre „Naturgesetze“ darnach revidieren würde — aber anders als unter der Kategorie des Kausalzusammenhangs würde das Ereignis für sie doch nicht existieren!**) — Und wollten wir mit den Wunderleugnern konsequent sein und mit äußerster Logik verneinen, daß mit dem begrabenen Jesus noch Irgendetwas sonst vorgegangen sei, als daß ihn die Würmer fraßen: ja dringt denn nicht doch irgendwo anders dann das Wunder auf uns ein, solange wir nicht Christus und dem Christentum ganz abgesagt haben?

Denn jene Auferstehung, jenes Fortleben nach dem Tode, das Jesus mit Goethe, mit Plato und Aristoteles, mit Buddha und Konfuzius gemein hat, das freilich genügt mir nicht. Ich gestehe, daß ich nicht die mindeste Versuchung spüre, mich daran zu halten. Es ist eine besondre, göttliche Wirkung, die von Ihm ausgeht. Ich bin dem Quell des Seins, dem ewigen Leben, der ewigen Liebe näher, wenn ich Ihn habe, als sonst wo. Die Wirkung, die von Ihm auf mich ausgeht, wenn ich an ihn glaube, ist spezifisch verschieden von der Wirkung, die von andern großen Geistern ausgeht. Es handelt sich eben bei Christus um Religion, um Gott, um den Gott, der die heilige Liebe ist. Dieser Gott hat — Wunder über Wunder! — ein Auge auf mich geworfen. Er hat durch diesen Jesus — nicht den toten, sondern den lebendigen — mich zu sich gezogen aus lauter Güte. Und darum sage ich: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.

Ist es zu weltlich geredet, wenn ich hinzufüge: **Hony soit qui mal y pense**? Dann will ich mit Luther sagen:

Es mögen uns Viel' fechten an —
Dem sei Trotz, ders nicht lassen kann!

Und wem das alles zu „subjektiv“ geredet ist: ich wünsche ihm und unsern Lesern allen zum lieben Osterfest ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß „Subjektivität.“ Denn nur in persönlichstem Nacherleben und Neuerleben wird die göttliche „Objektivität“ der Auferstehung Jesu auch den Menschen von heute zum Bewußtsein kommen, so daß sie fröhlich und befreit mit einstimmen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

R

*) Vgl. unten die Besprechung von Schrempfs Menschenloos.
**) Vgl. meine Religion im modernen Geistesleben S. 35.

Ostergewißheit

Will nicht am Ostergrab der Hader schweigen?
Christ hält den Ostersegen sonst zurück;
Und welche Farben unsre Schilder zeigen —
Der Ostersegen blos bürgt ganzes Glück.

„Rühr mich nicht an!“ — Marien einst geboten,
Ists aller Christenheit hochheilge Pflicht.
Man ehrt den letzten Willen jedes Toten,
Des Lebensfürsten letzten Willen nicht.

Man rührt ihn an — wärs nur mit zarten Händen! —,
Ob er als Fleisch, ob er als Geist erstand
Längst hätte er sich müssen von uns wenden,
Hätt ihn die ewge Liebe nicht gesandt.

Herr, wolle selbst dem Streit der Jünger wehren!
Laß Du uns alle jetzt und jeder Frist
Durch Deinen Geist und Deine Kraft belehren,
Daß Du wahrhaftig auferstanden bist!

Fritz Vahldieck

Jesus als Saturnalienkönig

Nachdem Pilatus über Jesus das Todesurteil ausgesprochen hatte, führten die Soldaten den Verurteilten, den sie hinzurichten hatten, in „das Innere des Hofes, der das Prätorium ist,“ in die Kaserne. Dort versammeln sie die ganze Kohorte, 600 Mann (vielleicht auch nur den dritten Teil davon, eine Manipel, jedenfalls aber ein paar hundert Menschen), und beginnen mit dem Unglücklichen eine abenteuerliche Maskerade. Sie legen ihm eine purpurne oder scharlachfarbene Chlamys, ein Amtsgewand, um die Schultern.*) Sie flechten ihm ein Diadem aus Dornen. Sie geben ihm (nach Matthäus) ein Rohr in die Hand, als Scepter. Sie neigen die Kniee vor ihm und bringen ihm den Aspasmos, die Huldigung, dar: „Sei gegrüßt, König der Juden.“ Dann aber unterbrechen sie das rohe Possenspiel, speien ihm ins Angesicht und schlagen ihn mit dem Rohre aufs Haupt. Unmittelbar darauf, so erzählen Matthäus und Markus im Widerspruch mit Johannes, ziehen sie ihm die Chlamys wieder aus, geben ihm seine eignen Kleider zurück, und führen ihn zur Hinrichtung ab.

Wie kommen die Soldaten dazu, diese Maskerade mit Jesus zu treiben? Gewiß spielt da der Haß gegen das widerwärtige rebellische Volk, die Verachtung der jüdischen Arroganz eine große Rolle. Die Soldaten freuen sich, den durch beständige Reibereien angesammelten Aerger einmal in höhnendem

*) Purpur und Scharlach bezeichnen keinen Widerspruch zwischen Matthäus und Markus. Auch Horaz legt demselben Gewand beide Farben bei (Satir. II, 6. 102 und 106).

Spotte an einem Juden auslassen zu können, der ihnen, soviel sie davon wissen konnten, als ein Typus des verhaßten jüdischen Bettelstolzes erscheinen mußte. Auch die Form der Verspottung ist durch die Situation nahegelegt. Und überhaupt sind Späße des Henkers mit dem Opfer zu allen Zeiten und an allen Orten gebräuchlich gewesen. Für die starke Beteiligung an der Maskerade findet sich eine Erklärung in dem Umstand, daß sie sich im inneren Kasernenhof abspielte und dort ein um so willkommener Zeitvertreib sein mußte, als den römischen Soldaten verboten war, das Judentum öffentlich zu verhöhnen.

Aber alle diese Auskünfte und Gründe können doch den Eindruck nicht beseitigen, daß da noch ein unerklärter Rest bleibt. Und dieser Eindruck wird verstärkt, wenn man bei dem alexandrinischen Schriftsteller Philo, dem Zeitgenossen Jesu, liest, wie der antisemitische Pöbel von Alexandria den König Herodes Agrippa I. in einer Weise verspottet hat, die der Verspottung Jesu bis in alle Einzelheiten gleicht. Man wird dadurch veranlaßt, nach einem Muster zu suchen, das beiden Maskeraden als Vorbild gedient hat.

Philo erzählt Folgendes: Kaiser Caligula hatte dem Agrippa in Rom das Vierfürstentum des Philippus übertragen. Im Herbste — es war im Jahre 38 unsrer Zeitrechnung — verließ Agrippa Rom, um sein Reich aufzusuchen. Auf den Rat des Caligula reiste er über Alexandria. Sein Auftreten dort erregte aber so sehr den Neid und die Spottsucht der Alexandriner, daß es das Signal zu einem großen antisemitischen Tumult gab, der schließlich in eine blutige Judenhetze ausartete.

Mit einer Verspottung des Königs der Juden, Agrippa, begann der Aufruhr. „Es lebte damals in Alexandria ein Irrsinniger mit Namen Karabas, nicht von jenem wilden, tierischen, gefährlichen Wahnsinn besessen, sondern von lässigerem, sanfterem. Der pflegte sich bei Tage und bei Nacht nackt auf den Straßen umherzutreiben trotz Hitze oder Frost zum Spott der müßigen Straßenjugend. Diesen armen Menschen trieben sie nun damals bis ins Gymnasium und stellten ihn auf einen erhöhten Platz, damit ihn Alle sehen konnten. Dann setzen sie ihm eine Krone aus Byblosstengeln aufs Haupt, den Leib umhüllen sie ihm statt mit der Chlamys mit einem Laken und reichen ihm ein kurz abgeschnittenes Stück von gewöhnlichem Papyrusrohr, wie mans auf der Straße umherliegen sieht, als Scepter. Als er so zum König ausstaffiert war, traten von beiden Seiten Jünglinge herzu mit Stöcken auf den Schultern, als Lanzenträger, wie wenn sie die Leibwache bildeten. Dann nahten sich Andere, teils als ob sie ihm grüßend huldigten (ihm den Aspasmos darbrächten), teils als ob sie Recht suchten, teils als ob sie Audienz in öffentlichen Angelegenheiten bekämen. Schließlich erhob sich rings aus der versammelten Menge der abenteuerliche Ruf: Marin! Denn so soll in Syrien der Herrscher genannt werden.*) Und man wußte ja, daß Agrippa ein geborener Syrer war und über einen großen Landstrich Syriens als König herrschte." (In Flaccum ed. Höschel 970.)"

Die Krone des Karabas aus Byblosbast entspricht der Dornenkrone Jesu. Einen Rohrstab als Scepter haben Beide in der Hand gehabt. Ein Gewand, das die Chlamys darstellte, hat Beide umhüllt. Beiden wird der Aspasmos dargebracht.

Zur Erklärung dieser rätselhaften Parallele weist uns Paul Wendland, der verdienstvolle Herausgeber der Werke Philos, auf die Gebräuche hin, die bei der römischen Feier der Saturnalien üblich waren. Die Festteilnehmer pflegten da einen König zu wählen, „dessen Anordnungen sich Alle fügen mußten,

*) „Marin" heißt „Unser Herr." Es ist notwendig, zum Verständnis des Ausdrucks die Studie von Deißmann in Nr. 13 der Christlichen Welt (Licht vom Osten) zu vergleichen. „Unser Herr — heißt es da — ist ein echt orientalisch empfundenes göttliches Prädikat." Wenn übrigens „Unser Herr" damals noch als Spottrede gebraucht wurde, konnte sich wohl unter Caligula noch nicht die Sitte angebahnt haben, durch diese orientalische Anrede den römischen Kaiser zu ehren. Freilich ist „Marin" den Alexandrinern ein Fremdwort. Aber Sinn und Bedeutung ist ihnen bekannt.

und der sein Regiment besonders in albernen, auch wenig anständigen Befehlen an die Zechgenossen bethätigte."*) Besonders wichtig aber ist, daß diese Feier im römischen Heere begangen wurde. Ueber ihren Verlauf sind wir erst seit kurzem durch die Veröffentlichung der Märtyrerakten des heiligen Dasius unterrichtet. Wendland teilt uns aus diesen Akten (Hermes, Band 33) Folgendes mit:

Es war Sitte im römischen Heere, alljährlich das Fest des Kronos (Saturnus) zu feiern. Wen das Los traf, der legte königliches Gewand an, wurde wie Kronos ausstaffiert, von Soldaten geleitet, durfte sich dreißig (?) Tage allen seinen Lüsten zügellos hingeben, wurde dann aber, durchs Schwert hingerichtet, als Opfer dargebracht.

In diesem Brauche ist uns zweifellos das Muster gegeben, nach dem die Soldaten bei der Verhöhnung Jesu verfuhren. Huldigung und Spottrede waren sie gewohnt dem maskierten Saturnalienkönig darzubringen. Mit Purpurgewand, wie der Saturnuspriester, ward auch Jesus umhüllt. Und, was das Wichtigste, Jesus ist, wie der Saturnalienkönig, dem Tode verfallen. Die große Schaar der versammelten Soldaten weiß sofort auf das beabsichtigte Spiel einzugehen: sie feiern es ja alljährlich. Die Legionen feiern es auch überall, und das Volk lernt ihre Sitten kennen. So kommt es, daß in Alexandria die Speerträger zur Seite des maskierten Karabas einherschreiten, wie in der Heeresfeier die Lanzen tragende Leibwache zur Seite des Saturnalienkönigs. Und in Alexandria, wie in Jerusalem in allen Einzelheiten nach demselben Vorbild — dasselbe Maskenspiel.

Warum muß der Saturnalienkönig sterben? Er ist das irdische Abbild des Saturnus. Und Saturnus stirbt. Er stirbt wie Osiris und Simson, wie Herakles und Adonis, wie Baldur und Siegfrid. Der Segen spendende Gott der Sonne muß sterben. Man hat schon oft den Tod des Sonnengottes mit dem Tode Jesu verglichen. Da können wir nicht ohne Erstaunen sehen, wie der alte Sonnenmythus vom sterbenden Gotte mit seinen alten Gebräuchen einen wirklichen, geschichtlich nachweisbaren Einfluß hat auf das wirkliche geschichtliche Leiden Jesu. Der dem Glauben der alten Christen der sterbende Gott war, den haben die Heiden gehöhnt durch die Nachahmung vom Kultus des sterbenden Gottes.

Friedrich Michael Schiele

Das persönliche Christentum der Paulinischen Gemeinden

Unter diesem Titel hat der bekannte Evangelisator Dr. Johannes Müller den ersten Teil eines Buches veröffentlicht, das den Anspruch erhebt, als wissenschaftliche Leistung angesehen zu werden, und auch wirklich nur als solche richtig gewürdigt werden kann. Es ist eine geschichtliche Untersuchung, geschrieben in außerordentlich lebhafter, oft freilich etwas überladener Sprache, nicht ohne Uebertreibung der Accente und leider, leider fast unerträglich breit und umständlich. Es ist dem Verfasser offenbar darauf angekommen, möglichst gründlich, genau und vollständig zu verfahren, um allen Einwänden der Wissenschaft entgegenzukommen. Ich hätte gewünscht, er hätte auch uns Fachgenossen die Frische und Leichtigkeit der Form gegönnt, mit der er Nichtgelehrte anzuziehen versteht. Wenn er statt Vollständigkeit Konzentration auf das Wichtigste, statt Ausführlichkeit Knappheit erstrebt hätte, so wären die bedeutsamen Dinge, die er zu lehren hat, für Theologen wie für Laien deutlicher hervorgetreten, während ich so die Befürchtung hege, daß Beide den reichen Inhalt des Buches sich nicht so zu eigen machen werden, wie es wünschenswert wäre. Ich

*) Diese Sitte ist übrigens von den Humanisten erneuert, wohl im Anschluß an Tacitus, Ann. 13, 15. Aus Melanchthons Schola privata z. B. ist uns mancher Huldigungsspruch an den Saturnalienkönig und mancher Jocus ad regem erhalten. Im studentischen Fastnachtskomment lebt die Sitte fort. Wendland vergleicht Shakespeares Vorspiel zu der Widerspenstigen Zähmung.

bin der Meinung, daß in diesem Werke viel Wissenswertes für die Theologie und die denkenden Laien steht. Um so mehr bedaure ich, daß seine Form einer Verbreitung seiner Ideen im Wege stehen wird. Möge es dem Verfasser gefallen, bei einer zweiten Auflage und bei dem zweiten Bande sich eine energische Zucht zur Knappheit aufzuerlegen. Einstweilen glaube ich ihm und seinem Interesse am besten zu dienen, wenn ich unter Verzicht auf eine wissenschaftliche Kritik im Einzelnen, einige Hauptgedanken des Buches für weitere Kreise in Kürze darstelle. Ich werde mir aber dabei die Freiheit nehmen, gewisse Linien, auf die es mir besonders ankommt, zu verstärken.

1

Immer wieder begegnet man bei Nichttheologen einer überraschenden Ahnungslosigkeit von dem, was eigentlich in den Laboratorien der Theologen getrieben wird. Da wird es vielleicht Manche interessieren zu hören, was für Probleme heute auf einem bestimmten Gebiete die Forscher bewegen. Vorbei sind die Zeiten, wo man den eignen richtigen dogmatischen Standpunkt und die heillose Verkehrtheit des Gegners zu beweisen suchte durch Bibelsprüche, die, aus dem Zusammenhange gerissen, alles Mögliche und außerdem noch das Unmögliche erhärten sollten. Gewiß kann die Bibel im praktischen Gebrauch des Frommen Jedem das reichen, was er für seinen Glauben und seine Not in der Gegenwart braucht; aber die geschichtliche Theologie fragt zunächst nicht, was die Schriften der Bibel für uns Heutige bedeuten, sondern sie nutzt sie aus als Quellen für die Geschichte unserer Religion in der für uns wichtigsten klassischen Epoche. Die Theologie überhaupt ist heute Wissenschaft von der Religion geworden, die neutestamentliche Forschung insbesondere geht von der Voraussetzung aus, daß das eigentlichste, innere Wesen des Christentums um so deutlicher hervortreten werde, je näher dem Ursprunge man es beobachtet.

Diesen echten Forscherstandpunkt nimmt auch unser Verfasser ein. Er will nicht einen Abschnitt aus der Lehre des Urchristentums darstellen, nicht eine Frage der Verfassungs- oder Kultusgeschichte, nicht litterarische Probleme erörtern, sondern er dringt unerschrocken auf den Kern der Sache. Er will das innere persönliche Leben, die religiösen Erfahrungen der ältesten Christen, wie sie uns in den Paulinischen Briefen entgegentreten, begreifen, indem er sie schildernd nachempfindet. Die Briefe des Paulus können ihm dabei insofern als Quelle dienen, als sie ja nicht nur das Leben einer einzelnen, ungewöhnlichen, unvergleichbaren Persönlichkeit widerspiegeln, sondern auch sehr Vieles enthalten, was als typisch für das Urchristentum überhaupt gelten darf. Der Verfasser verhehlt sich nicht die ungeheuren Schwierigkeiten seines Unternehmens. Besonders eine Gefahr scheint er sich klar gemacht zu haben, und im Ganzen ist er ihr entronnen. Bisher hat man, so sagt er außerordentlich treffend, „in stillem Einvernehmen das eigne persönliche Christentum, nach den überlieferten charakteristischen Merkmalen urchristlich stilisiert, untergeschoben.“ — Es lohnt sich wohl, hieran einige Bemerkungen zu knüpfen. Der schlichte Bibelleser geht von der Voraussetzung aus, daß alle Zeugen, die in der Schrift zu ihm reden, auf einem und demselben Niveau religiöser Erfahrung stehen, und zwar, wie er stillschweigend annimmt, auf dem seinen. In den Psalmen findet er denselben christlichen Glauben, wie bei Johannes und Paulus, und kaum jemals kommt ihm hier der Gedanke an religionsgeschichtliche Stufen und Unterschiede. Aber er setzt auch ohne weitres voraus, daß Apostel und Psalmisten mit ihren Worten genau die Vorstellungen und Empfindungen ausdrücken wollen, die er selbst damit verbindet, wenn er sie ihnen nachspricht. Dagegen ist nicht nur Nichts einzuwenden, sondern das ist gut so. Darin bewährt sich der unerschöpfliche Reichtum der Schrift, daß sie zu einem andächtigen und frommen Gemüte immer in neuen Zungen redet, zu einem Jeglichen in der Sprache, in der er geboren ist. Freilich ist das psychologisch nur möglich durch einen doppelten Umdeutungs- und Umformungsprozeß. Der Gläubige hört aus den Worten der Schrift in erster Linie nicht das heraus, was sie ihrer Zeit und ihren ersten Lesern sagen wollte, sondern was ihm wichtig und bedeutsam ist. Er übersetzt sie in seine Denkweise, überträgt sie auf seine Verhältnisse, verpflanzt sie aus ihrem Boden in seine Sphäre, kurz er „schiebt seine eigenen Erlebnisse“ den Zeugnissen der Apostel unter. Umgekehrt aber wirkt auch wieder die Schrift auf die Gestalt seines religiösen Lebens zurück. Es ist in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit noch lange nicht genug beachtet, daß die Formen der Anschauung, die Ausdrucksweisen, die Bilder, die Empfindungen der Ueberlieferung (Bibel, Gesangbuch, Katechismus, Erbauungsbücher, Predigtsprache, religiöse Umgangssprache) auf das religiöse Leben der Menschen einen suggerierenden Einfluß üben. Unbemerkt formt sich die Vorstellung, ja sogar das Gefühl nach den lebendigsten und kräftigsten Vorbildern. Ein formuliertes Gebet beeinflußt die Form der Frömmigkeit ganz außerordentlich, und nur sehr selbständige Naturen halten sich davon unberührt. So kommt es, daß bei dem schlichten Bibelleser „das eigne persönliche Christentum nach den überlieferten charakteristischen Merkmalen urchristlich stilisiert“ erscheint, wie unser Verfasser sagt. Durch diesen doppelten unbewußten Umformungsprozeß wird nun dem Laien der außerordentliche Abstand verdeckt, der zwischen seinem religiösen Leben und dem der biblischen Männer besteht, hinsichtlich der Temperatur, des Stimmungsgehaltes und der sachlichen Vorstellungen.

Was hier bei dem Laien in völliger Naivität geschieht, das ist leider in der Theologie halb bewußt mit mehr oder weniger Kunst geübt worden. Es ist freilich für sie viel bequemer, wenn die Vorstellung aufrechterhalten werden könnte, daß das christliche Leben überall und zu allen Zeiten dasselbe sei. Dann brauchte sie ja nur die biblischen Ideen immer wieder in neuer Gruppierung und neuer Beleuchtung der Gemeinde anzubieten, und das wäre nicht schwer. Aber die Tage solcher geistreich spielenden biblischen Theologie sind gezählt. Ihr ist ein Todfeind erwachsen in dem geschichtlichen Sinn, der mächtig und siegreich auch in die Theologie eingezogen ist. Beim Alten Testament ist längst mit dem Vorurteil gebrochen, daß nur eine Art der Frömmigkeit zu finden sei, daß ein und derselbe Geist durch alle Blätter dieses wunderbaren Buches wehe. Man hat mit erfreulicher Sicherheit eine Entwicklungsgeschichte der Israelitischen Religion zu erkennen vermocht, und hervorragende Meister haben mit künstlerischer Gestaltungskraft die religiösen Persönlichkeiten der Propheten sowie die typischen Formen jüdischer Frömmigkeit anschaulich vor Augen gestellt, in all ihrer Mannigfaltigkeit und individuellen Begrenzung, in aller Herbheit und Absonderlichkeit, in der Fülle ihrer persönlichen Kraft, sittlichen Größe und religiösen Begeisterung. Das war nur möglich, indem die Forscher die Entsagung übten, nicht überall die vertrauten Klänge moderner Frömmigkeit und abendländischen Denkens finden zu wollen. Sie haben sich ihrem Stoff ganz hingegeben, in ehrfürchtiger Beugung vor den Thatsachen und in feinem Lauschen auf die Eigentöne jener großen und wahrhaft lebendigen Persönlichkeiten.

Was beim Alten Testament ein beinah sicherer Besitz der Wissenschaft geworden ist, das beginnt fürs Neue Testament erst eben mühsam erworben zu werden. Viel enger ist dies ja mit unserm innern religiösen Leben verwachsen, als daß es uns leicht werden könnte, ihm gegenüber objektiv zu werden. Viel schwerer ist hier die Entsagung, von der ich sprach. Denn — so paradox es klingt — wenn wir uns den eigentümlichen Lebensgehalt des Neuen Testaments in wirklichem Verständnis aneignen wollen, muß es uns zunächst einmal fremd werden.*) Wir müssen einmal aus dem innigen Verhältnis, in dem wir zu ihm stehen, heraustreten und es auch einmal gewissermaßen aus der Ferne betrachten. Erst wenn wir von allen modernen Auslegungen und erbaulichen Anwendungen absehen, wenn wir die ganze Schicht süßer und weicher Uebermalung entfernen, welche die fromme und gelehrte Tradition der Jahrhunderte auf das alte Bild aufgetragen hat, erst dann wird es

*) „Vor aller Hingebung an die Geschichte steht die Befreiung von der Geschichte,“ sagt Eucken einmal. D. H.

in seinen leuchtenden Farben, in seiner ganzen Kraft und Urwüchsigkeit vor uns stehen. Vieles wird uns überraschend, fremdartig, grotesk anmuten, und wir werden vielleicht Mühe haben, uns an diese Atmosphäre zu gewöhnen. Das ist nur in der Ordnung. Das wahrhaft Große und Originelle ist immer schwer zu bewältigen gewesen. Uns reflektierenden, aufgeklärten Spätlingen, denen ein so viel weiterer Gesichtskreis zu Gebote steht, als den Orientalen und Griechen um die Wende der Zeiten, die wir außerdem auf eine unerhört inhaltreiche Geschichte zurückblicken, die sich seitdem abgespielt hat, — uns wird es schwer, in den primitiven Formen den unaussprechlichen Reichtum jener Neuschöpfung zu empfinden. Aber dazu hilft uns nun nicht nur die Einführung in die geschichtliche Methode, sondern vor allem der Gegenstand selbst, der den Betrachter nicht lange teilnahmslos läßt, sondern ihn durch seine leidenschaftliche Bewegtheit und siegreiche Gewalt in seinen Bann zwingt. Und nun muß man es erlebt haben, um es nachempfinden zu können: als die Schuppen uns von den Augen fielen, da erstand eine neue Welt vor uns, anders als das dürftige Schattenbild, das uns die Ueberlieferung bot, aber unendlich viel lebendiger, echter, hinreißender, eine Welt, in die man immer aufs neue reich belohnte Entdeckungsfahrten machen kann, voll verborgener Schätze und Quellen, voll von geheimnisvollen Geschehnissen. Die alte Lehre gab uns ein Buch, sagte von ihm, es sei Offenbarung, gab uns aber keinen Schlüssel dazu, so daß wir ratlos davor standen. Jetzt finden wir hier ein reich entwickeltes, bewegtes und wahrhaftiges Leben, von dem wir nur sagen können: wenn irgend wo in der Geschichte, so hat hier Gott sich gezeigt. Diese Menschen haben von Gott geredet, nicht weil sie von ihm Etwas gelernt hatten, sondern weil sie ihn erlebten. Im Vergleich mit diesem frischen Urquell unserer Religion wird uns die schale Abgestandenheit unseres modernen Aufgusses so deutlich, daß wir ein für alle Mal von der Gefahr geheilt sind, Altes und Neues in Eins zu mischen. Weil wir die wahre Religion in ihrer vollen Kraft kennen gelernt haben, haben wir auch Antwort auf die Frage: Was ist denn überhaupt Religion? Und wie können wir sie heute wecken und pflegen? Nicht indem wir ungeschichtlich und unpsychologisch die Vorstellungs- und Empfindungsweise einer vergangenen, geschichtlich bedingten Epoche einfach zu erneuern versuchen, sondern nur indem wir in neuen Formen, neuen Gedanken und Worten, wie unsere Zeit sie fordert, unseren Glauben bekennen und dadurch bei Andern Glauben wecken. Aber freilich Glaube muß vorhanden sein. Grade das lehrt uns eine geschichtliche Betrachtung des Urchristentums, daß die neue Religion nur entstehen und siegen konnte, weil hier eine unüberwindliche und feurige Glaubensüberzeugung erweckt war, an der wieder Glauben sich entzünden konnte. Und an seiner Flamme wird auch moderner Glaube den Brand immer wieder nähren können und müssen, wenn er sich in Kraft umsetzen soll.

So etwa versuche ich in meiner Sprache und meinem Sinne die Absicht des Verfassers zu umschreiben, gewiß nicht absolut authentisch. Aber die Gedanken eines Autors können nur wirken, indem sie im Geiste derer, die sie weitertragen, eine subjektive Umformung erleiden. Insbesondere habe ich vermieden, einen etwas anspruchsvollen Ausdruck zu gebrauchen, der bei ihm öfter wiederkehrt, er wolle die Entstehung des persönlichen Christentums durch eine induktive Untersuchung klarlegen. Er selbst hat das eingeschränkt. Die Entstehung solcher geheimnisvollen seelischen Erlebnisse kann man nicht beobachten. Alles, was erreicht werden kann, ist die Beobachtung einer bestimmten, schon entwickelten Lebensphase. Dies ist nur möglich, indem der Forscher einen Querschnitt vorlegt, der gewisse Erscheinungen besonders deutlich zeigt. Solchen Querschnitt hat unser Verfasser wirklich zur Anschauung gebracht. Wir wollen an ihm einige Studien machen.

Johannes Weiß

Kreuz und Schwert

Bereits in Nr. 4 hat der Herausgeber der Christlichen Welt sehr berechtigten und notwendigen Protest erhoben gegen die unevangelische Art, wie in einem Flottenflugblatt zur Jahrhundertwende Kreuz und Schwert zusammengespannt und in Missionsbegeisterung gemacht wurde.

Wie fragwürdig der dort angepriesene Schutz der Missionen und Missionare durch den weltlichen Arm ist, wie viel eher ein Hindernis als eine Förderung der Mission, das erfährt gerade jetzt in China diejenige Mission, deren Anschauung und jahrhundertelanger Praxis jene Zusammenspannung von Kreuz und Schwert entspricht, für deren Freunde wohl auch zumeist jene Tiraden des Flottenflugblattes bestimmt waren.

In Nr. 51 und 52 des Reichsboten beleuchtet Professor Warneck einen Bericht des bekannten Bischofs Anzer über die Christenverfolgungen in seiner Diözese Südschantung, wonach „das ganze Missionswerk im Zentrum und im Westen der Mission, ein Gebiet von 30000 Christen und Katechumenen, augenblicklich zerstört ist.“ Der Bischof giebt als Grund der ausgebrochenen Verfolgung, — welche Ironie des Schicksals! — die deutsche Festsetzung in Kiautschau an, die er selbst seinerzeit nach der offiziellen Aussage des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes im deutschen Reichstage vom 8. Februar 1898 aufs unzweideutigste als „eine Lebensfrage nicht nur für das Gedeihen, sondern geradezu für den Fortbestand der chinesischen Mission erklärt hat.“ Jetzt schreibt der Bischof:

Der erste und bedeutendste Grund der Verfolgung war die Besetzung von Kiautschau. Die Einnahme von Kiautschau war für den chinesischen Nationalstolz eine tiefschmerzende Wunde. Die selbstbewußte Sicherheit, mit der die deutschen Truppen auf den Bergen von Tsingtau an Stelle der Drachenfahne die deutsche Kriegsflagge aufpflanzten, wirkte zunächst ganz verblüffend. Die Regierung fühlte den Boden unter den eigenen Füßen schwanken. Die Mandarine waren, wie Tautai Pung mir sagte, „miliau“ — irr an sich selbst geworden: „wir wußten nicht mehr, was wir thun sollten.“ Daher hielt es die Regierung vorderhand für das Beste, alle Reibereien zu vermeiden. Die feindlich gesinnten Mandarine wurden entfernt, „europäerfreundlich bis zum Strich“ war für eine Zeit lang die Parole. Missionare und Christen wurden durchaus gerecht behandelt. Damals durchzogen die bekannten Reisenden Südschantung und erhielten vielfach falsche Eindrücke von der thatsächlichen Stimmung und den Zuständen Chinas.

Daß darauf eine Reaktion eintreten mußte, war vorauszusehen. Denn die Wunde, welche Kiautschau geschlagen, war noch lange nicht ausgeblutet. Port Arthur, Weihaiwei, die demütigenden Zeitungsprojekte von einer bevorstehenden Teilung Chinas, alles das datierte von Kiautschau.

Wenn auch das gewöhnliche Volk derartigen politischen Entwickelungen kein großes Interesse entgegenbringt, so empfinden doch die gebildeten Chinesen und namentlich die Mandarine aufs tiefste diese Schmach und sinnen, wie das selbstverständlich, auf eine geeignete Gelegenheit zur Rache . . . .

Und was alles das mit den Missionen zu thun hat — Sehr viel! Für den politisch ungebildeten Durchschnittschinesen bilden alle Ausländer ein solidares Ganze: „die fremden Teufel.“ Und da der Missionar nicht selten der einzige Fremde ist, welcher seit Jahren in seinem Gesichtsfelde erscheint, so macht er diesen und seine Christen, „die Teufel zweiten Ranges,“ für Alles verantwortlich, was immer von Ausländern geschehen: ebenso für die Besetzung von Kiautschau wie für jede Ohrfeige, die irgend ein Europäer einem gaffenden Chinesen applizierte.

Wie aber die gebildeten Chinesen, die Mandarine, denken, das hat mir der Gouverneur Yühien von Schantung selbst offen erklärt. Weil die Missionare ermordet wurden, deshalb sind die Deutschen gekommen, darum Kiautschau und Alles, was darauf folgt. „Du hast die Deutschen gerufen,“ sagte mir der genannte Gouverneur, „wären keine deutschen Missionare und keine von ihnen geleiteten Christen in Schantung, so wäre Kiautschau, Port Arthur u. s. w. nicht in fremde Hände gekommen. Ihr seid schuld an Allem.“

Darum erklärte mir auch Li-Hung-Tschang, mit dem ich seit vielen Jahren bekannt bin, und der gewiß zu jenen Männern Chinas zählt, welche ihr Land und seine Stimmung genau kennen, am 3. September v. J. in einer Unterredung: er wundere sich gar nicht, daß in Südschantung Alles drunter und drüber gehe. „Südschantung, sagte er, sei die Veranlassung der Besetzung von Kiautschau gewesen. Diese Kenntnis dringe allmählich unter das Volk und erzeuge Erbitterung gegen die Mission und gegen die Christen; Aufstände seien somit die natürliche Folge.“

Gewiß hat der Bischof Recht. Die jetzt in Südschantung ausgebrochenen Christenverfolgungen und die Festsetzung der Deutschen in Kiautschau stehen in ursächlichem Zusammenhang.

Aber daß die Art, wie damals zur Sühnung der Missionsmorde von der katholischen Mission die weltliche Macht aufgerufen wurde, der christlichen Mission in China nicht zur Förderung, sondern zur Hinderung dienen werde, und daß die mit sogenannten „Sühnegeldern“ erbauten Kirchen und Missionarshäuser die Chinesen nicht williger machen würden das Christentum anzunehmen, vielmehr dazu angethan seien, dem Hasse des Mandarinentums gegen die christliche Mission neue Nahrung zu geben und eine Handhabe zur Aufhetzung des Volkes gegen die Mission der „fremden Teufel“ zu bieten, das haben evangelische Missionsleute sofort voraus gesagt. Man vergleiche nur z. B. den auch heute noch überaus lesenswerten Artikel Warnecks „Politik und Mission in China“ in seiner Allgemeinen Missions-Zeitschrift 1898, 5. Heft.

Nun sind diese Voraussagen schon so bald vollständig eingetroffen. Wird daraus die katholische Mission nicht lernen? Wird sie nicht endlich mit ihrer verkehrten und so gefährlichen Praxis der Vermischung von Politik und Mission brechen? Es scheint nicht so. Wenigstens Bischof Anzer hat aus den Erfahrungen, die er jetzt auf seinem Missionsgebiete machen muß, keineswegs die einzig richtige Folgerung gezogen. Vielmehr wird ihm die neue Verfolgung nur zu einem neuen Anlaß, das Einschreiten der weltlichen Macht zu fordern. Und zwar diesmal in noch viel gefährlicherer Weise für die eingeborenen Christen. Gegen diese, berichtet er, habe sich fast ausschließlich die Verfolgung gerichtet, während das Leben der europäischen Mission fast durchweg unangetastet geblieben sei. Und das sei offenbar wohlbedachtes System gewesen; man habe geglaubt, so der Mission den Halt im Lande nehmen zu können, ohne ein Eingreifen der europäischen Macht hervorzurufen. Denn in der chinesischen Beamtenwelt von Südschantung, unter deren mehr oder weniger offenem Schutze die Verfolgungen stattgefunden hätten, habe sich, ob mit Recht oder Unrecht, die Meinung gebildet, daß die deutsche Regierung sich um die einheimischen Christen nicht bekümmern, sondern nur das Schutzrecht über die europäischen Missionare in Zukunft ausüben würde. Darum glaube man sich gegen die Christen Alles erlauben zu dürfen. Und nun fährt der Bischof in echt katholischer Anschauung, die Geistliches und Weltliches nicht aus einander halten kann, fort:

Was den Schutz der einheimischen Christen betrifft, so gehen darüber die Ansichten auseinander — aus Unkenntnis der Sachlage. Die christlichen Chinesen sind und bleiben Unterthanen des chinesischen Kaisers, und wir Missionare sind bestrebt, sie zu guten Unterthanen zu erziehen. Aber den Christen ist vertragsmäßig Religionsfreiheit zugesichert. Werden sie darin behindert, und finden sie keinen Schutz bei den chinesischen Beamten, so hat die Macht, welche die Protektion ausübt, das Recht und die Pflicht, sich der Christen anzunehmen. Noch schärfer tritt diese Pflicht an die Protektionsmacht heran, wenn die Christen einfach deshalb, weil sie Christen sind, von Haus und Hof vertrieben und all ihrer Habe beraubt werden, wie das in diesem Jahre fast in meiner ganzen Mission der Fall war. So ist die Protektion über die katholische Mission bisher aufgefaßt und auch ausgeübt worden. Und besonders bei der gegenwärtigen Lage Chinas könnte der Schutz der Christen im obigen Sinne nicht aufgegeben werden, ohne den Bestand der Mission in Frage zu stellen.

Ja freilich, so ist die Protektion über die katholische Mission bisher aufgefaßt und ausgeübt worden, nämlich von der Macht, mit der die katholische Mission überall und immer gern zusammenarbeitet, und die der Bischof Anzer wohl der deutschen Regierung als nachahmungwertes Beispiel empfehlen möchte, von Frankreich.

Wie die katholische Mission den Einfluß und Schutz dieses Staates sich zu nutze zu machen weiß, und was dabei herauskommt, davon wissen die deutschen Missionare in Südchina, vornehmlich in der Kantonprovinz, Etwas zu sagen. Dort ist es soweit gekommen, „daß die verkommensten Subjekte des chinesischen Volkes sich den römischen Priestern anschließen, um unter französischem Schutz ihr Unwesen treiben zu können. Die Gehilfen der Römischen gehen von Dorf zu Dorf und sagen den Leuten, sie sollten doch katholisch werden; dann seien sie französische Unterthanen und Niemand könne ihnen Etwas anhaben; sie brauchten dann weder den Mandarin noch seine Soldaten zu fürchen; hätten sie eine Streitsache, so würde der Priester sich für sie verwenden. Hat nun irgend ein Chinese, sei es bei der Regierung, oder bei seinen Landsleuten Etwas auf dem Kerbholz, so wird er rasch katholisch, und Niemand wagt ihn anzurühren. Ja »katholisch« werden, heißt in Südchina geradezu »unantastbar« werden.“ *)

Daß diese Art, die politische Macht zur Stütze der Mission zu mißbrauchen und durch ihren Druck die Heiden zum Anschluß an die christliche Kirche zu bewegen, in Wahrheit durchaus unchristlich ist, dafür scheint der katholischen Mission jedes Verständnis abzugehen. Ihr steckt die unchristliche Zusammenspannung von Kreuz und Schwert tief im Blute. Neben China liefert die Missionsgeschichte von Madagaskar, von Tahiti und den Karolinen schlagende Beweise dafür, und ein seit dem 1. Oktober 1899 in Münster i. W. erscheinendes Kolonialblatt für Deutschlands Katholiken bezeugt es noch ausdrücklich, trägt es doch den Titel Kreuz und Schwert.

Daß diese Praxis der katholischen Mission gerade in China ein Spielen mit dem Feuer ist, liegt doch auf der Hand. Sie muß ja bei allen besseren Elementen des chinesischen Volkes Abscheu und Haß gegen das Christentum erwecken. In den ausgebrochenen Verfolgungen erntet die katholische Mission wahrlich nur, was sie gesäet hat. Schade nur, daß der unverständige Chinese meist keinen Unterschied macht zwischen katholischer und evangelischer Mission, und die letztere unschuldig die Sünden der ersteren mitbüßen muß.**)

Umsomehr müssen alle evangelischen Missionsfreunde gegen eine solche Vermischung von Mission und Politik energisch protestieren. Die evangelische Mission bedarf des Schwertes, das der Staat führt, durchaus nicht, um ihren Friedensauftrag, das Kreuz Christi in aller Welt als Panier für die Völker aufzupflanzen, mit Erfolg auszurichten. Sie ruft auch bei Verfolgungen, denen sie ausgesetzt ist, selbst bei Missionarsmorden, nicht die weltliche Macht als Rächerin herbei.

Das verbietet ihr das Wort ihres Herrn an Petrus: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Andererseits hat sie an unzähligen Erfahrungen in ihrer eigenen Geschichte die Bürgschaft, daß es durch Leiden zur Herrlichkeit geht, und daß Missionsboden, der das Blut der Missionare und jungen Christen getrunken hat, in der Folgezeit sich als besonders fruchtbar auszuweisen pflegt. Johannes Thieme

---

Die Assumptionisten

Wir haben vor einiger Zeit anläßlich der Publikation der famosen Vie de Saint Antoine von Marcel Dhannys Gelegenheit gehabt, die Leser der Christlichen Welt auf die Verdienste der von den Assumptionistenpatres in Paris geleiteten **Maison de Bonne Presse** aufmerksam zu machen. Neuerdings ist anläßlich des durch die französische Regierung gegen die Assumptionisten in Frankreich eingeleiteten Prozesses deren publizistische Thätigkeit und politische Agitation Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden.

Die Patres machten in ihrem Blatte **La Croix**, das täglich in einer Auflage von mehr als einer Million Exemplaren hergestellt wird und zahlreiche Ableger in allen Provinzen hat, seit Jahren, sogar im Gegensatze zu den Weisungen des Papstes, der Regierung Opposition. Sie bedienten sich dabei einer Kampfesweise, daß selbst die Organe, die sonst im Sinne des Katholizismus schreiben, wie der Pariser **Figaro**, sich zu der Behauptung veranlaßt sahen, die Intoleranz und die verläumderischen Behauptungen der **Croix** gegen Protestanten, Freimaurer und Juden seien direkt antichristlich zu nennen. Nachdem sie sodann in der Dreyfusaffäre im Sinne der Anti-Revisionisten gewirkt hatten, nahmen sie in letzter Zeit eine

*) Vergl. Berichte der rheinischen Missionsgesellschaft 1898. S. 172. ebenda S. 153 und 40. 1899, S. 110 und 368.

**) Ja, aber die europäischen Staaten schützen und rächen doch ebenso die evangelischen Missionare! Vgl. unter Verschiedenem. D H

Haltung an, die sie in den Verdacht brachte, sie seien an dem Komplotte gegen die Regierung beteiligt.

Allerdings hat sich dieser Verdacht nicht in der gewünschten Weise bestätigt. Dagegen sind durch die Haussuchungen in den Assumptionistenklöstern und den Prozeß sonstige interessante Thatsachen aufgedeckt worden. Man fand z. B. in der Kasse des Paters Hippolyte den ansehnlichen „Kriegsschatz“ von 1 800 000 Frcs. Es wurde ferner festgestellt, daß die Mitglieder der Kongregation bezüglich ihres Immobilienbesitzes falsche Angaben gemacht haben.

Gegen die Assumptionisten wurde doppelte Anklage gestellt: 1) wegen unerlaubter Bildung eines Vereins; 2) wegen Täuschung des Fiskus durch Verheimlichung der finanziellen Verhältnisse. Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht kam nur die erste Anklage zur Verhandlung, wegen der zweiten sollten sich die Patres, wenn die geltenden Rechtsbestimmungen auch wirklich auf sie Anwendung finden, demnächst noch verantworten müssen.

Hinsichtlich der ersten Anklage stellte der Staatsanwalt in längeren Ausführungen die allmähliche Entwicklung und Umgestaltung der Assumptionistenkongregation fest. Gegenwärtig zählt sie vierhundert Mitglieder und besitzt vierzehn Anstalten in Paris und in der Provinz. Sie trägt ihren Namen nach dem Feste der Assumptio (Himmelfahrt) der Jungfrau Maria, die sie besonders verehrt. Die Kongregation wurde vor etwa fünfzig Jahren in Südfrankreich durch den frommen Priester d' Aleson zum Zwecke der „Ausdehnung des Reiches Christi“ gegründet und widmete sich namentlich dem Missionsdienste. Allmählich fand man aber, daß die Ausdehnung des Reiches Gottes in Frankreich insbesondere durch eine „gute Presse“ vollzogen werden könne, und bemühte sich eifrigst, die Mittel für eine solche zu gewinnen. Sie flossen denn auch in den letzten Dezennien — dank dem Suggestionstalent der Assumptionisten — reichlicher, als man anfangs erwartet hatte. Unter Anderm sollen allein aus den von Verehrern des heiligen Antonius von Padua — dessen Kultus der Orden ebenfalls pflegt — gespendeten Geldern 150 000 Francs monatlich für die „gute Presse“ und die verschiedenen Ausgaben der Croix verwendet werden.

Bemerkenswert ist die Thatsache, daß die Assumptionisten die Rechtfertigung und Sanktionierung ihres sogenannten „Werkes der guten Presse“ im Missionsbefehl Matthäus 28, 19 f. erblicken. Fürwahr, es ist ein merkwürdiges Zeichen der Entartung des ursprünglichen klösterlichen Ideals, wenn derart eine Institution, die der Verinnerlichung und Abkehr von dem Treiben der Welt dienen sollte, die Teilnahme am politischen Treiben und am unchristlichsten Parteikampf als Zweck erklärt und als ausdrücklich von Christus gebotenes Werk sanktioniert.

Die Statuten des Ordens wurden von Pius IX. gebilligt, fanden aber keine eigentliche Anerkennung in Rom wie die anderer regulärer religiöser Orden. Man hielt sich auch nicht immer streng an diese ursprünglichen Bestimmungen. Doch wurde vor zwei Jahren auf einem Ordenskapitel in Livry wieder auf die Grundideen des Ordens hingewiesen und den Mitgliedern der Kongregation eingeschärft, ihnen entsprechend ihr Ordensleben einzurichten. Sie sollten im Sinne des Stifters sich bemühen, alle irdischen Güter zu verachten, und sich nur an die himmlischen hängen. Sie sollten trachten, im strengsten Sinne des Wortes arm zu sein; Keiner sollte ein Eigentum besitzen, Etwas kaufen, verkaufen, leihen oder entleihen dürfen.

Mit diesen Prinzipien müßte nun allerdings die Vermögensansammlung in der Kasse einzelner Patres, wie sie jüngst festgestellt wurde, ferner die Erwerbung von Haus- und Grundbesitz unvereinbar erscheinen. Aber die Patres erwarben ja nicht für sich, sondern nur für den Orden, und das war selbstverständlich den armen Jüngern Christi wieder gestattet. Die sich aufdrängende Frage, wozu der Orden eigentlich den angesammelten Reichtum, abgesehen von den für die Bonne Presse notwendigen Summen, verwende, haben die Nachforschungen der letzten Zeit hinreichend beantwortet. Er spendet sie weder den Armen zur Linderung ihrer Not, noch unterstützt er damit tüchtige litterarische Kräfte im katholischen Lager, um sie der Ausbeutung antichristlicher Verleger zu entziehen, sondern er verwendet sie teils zur Ausbildung des Klerus, natürlich im Sinne des Ordens, teils zur Organisation frommer Pilgerzüge nach Lourdes und anderen Gnadenorten. So haben die Assumptionisten z. B. im vorigen Jahre nicht weniger als 262 205 Francs für Fahrkarten von Lourdespilgern ausgelegt. Sollte man wirklich in den sozialen Bedrängnissen der Gegenwart keine bessere Verwendung für derartig aufgehäufte Vermögen in christlichen Kreisen finden?

Im Prozesse bemühte man sich, die Angaben des Polizei-Kommissars Péschard über die Höhe der im Geldschranke des Paters Hippolyte enthaltenen Summen zu entkräften und nachzuweisen, daß er sich geirrt habe. Aber es wollte trotz aller Bemühungen nicht recht gelingen. Uebrigens war es ja auch ziemlich gleichgiltig, ob der Schrank ein paar tausend Franken mehr oder weniger enthielt.

Das Schlimmste für die Patres war die Thatsache des Immobilienbesitzes der Kongregation. Um diese nicht weiter zu kompromittieren, hatte man, wie gesagt, die einzelnen Patres oder Strohmänner als Eigentümer erklärt, obschon sie nach dem Armutsprinzip der Kongregation kein Vermögen besitzen dürfen. So wurde festgestellt, daß die Gebäude in der Rue François I in Paris im Werte von eineinhalb Millionen dem Supérieur général des Ordens gehören, während das Grundstück des Ingenieurs Baudon de Manny an Pater Picard für 19 000 Francs jährlich vermietet werde. Die Immobilien, die andere Assumptionisten in Paris besitzen, haben einen Wert von eineinviertel Millionen Francs.

Ebenso „gehörten“ — mit Rücksicht auf die „gottlosen“ Bestimmungen der französischen Regierung über Kongregationen — das Ordenshaus in Livry dem Pater Bailly und die Ordenshäuser in Bordeaux, Toulouse, Royan, Arras, Clermardis bei Saint-Omer andern Patres der Kongregation.

Es bleibt nun abzuwarten, ob es den Patres gelingt: mit Hilfe ihrer katholischen Freunde die maßgebenden Kreise derart zu suggestionieren, daß man zu Ungunsten des Fiskus auf ihre falschen Vermögensangaben nicht weiter zurück kommt. Der erste Prozeß*) vor dem Zuchtpolizeigericht, der bekanntlich die Auflösung der Kongregation zur Folge hatte, brachte auch noch manche andere interessante Enthüllungen über die Moral und Politik der „eigenartigen“ Patres. Bezüglich der Politik wies der Staatsanwalt unter Anderm auch darauf hin, daß die Assumptionisten die unnatürlichsten Kompromisse zu veranlassen suchten, z. B. einen royalistisch-sozialistischen Kompromiß in der Gironde. Ferner wurde in dem Prozesse von pornographischen Publikationen gesprochen, welche die Assumptionisten verbreiteten, um dem Gegner zu schaden, und darauf hingewiesen, daß solche in der Kongregationsdruckerei von den frommen Schwestern und jungen Mädchen hergestellt und versandt werden. Auch gewisse Zettel mit sehr unheiligen Inschriften, die von Passanten in Paris an die Mauern angeklebt wurden, sollen aus der Druckerei der Assumptionisten stammen.

Ueber die Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen, scheinen sie auch sonderbare Begriffe zu haben. Pater Hilaire, Oekonom der Filiale von Livry, wird verhört und giebt an, Pater Bailly sei Eigentümer dieses Ordenshauses; die zum Bau des damit verbundnen Gotteshauses und zu Sonstigem erforderlichen Gelder seien ihm von zwei ungenannten Wohlthätern gespendet worden. Früher hat er aber vor dem Untersuchungsrichter eine andere Erklärung abgegeben. Der Staatsanwalt fragt deshalb: Warum behaupten Sie heute das, während Sie vor dem Untersuchungsrichter eine andere Erklärung abgegeben haben? Pater Hilaire erwidert: „Weil ich jetzt einen Eid geleistet habe und verpflichtet bin, die Wahrheit zu sagen.“

Bezeichnend für die Prinzipien der Kongregation ist auch der Inhalt eines von dem Sekretär der Croix, einem Assumptionistenpater, verfaßten Rundschreibens, das vom Staatsanwalt während des Prozesses vorgelesen wurde. Er empfiehlt darin, in Zukunft das Geld, das bisher zu Almosen verwendet

*) Gegen das Urteil hatten die Patres Berufung eingelegt, die aber verworfen wurde.

wurde, für Verbreitung der christlichen Presse und zum Abonnement der Croix auszugeben, die „Stücke Brot für die Armen durch Nummern der Croix zu ersetzen.“ (!)

Man sollte annehmen, daß der bessere Teil des Klerus gegen solche Vorkommnisse protestieren würde. Es waren aber nur wenige Stimmen, die sich gegen die Assumptionistenmoral, meist in gemäßigt katholischen Blättern, wie z. B. im Figaro, erhoben. Andrerseits aber mußte man es erleben, daß der Erzbischof von Paris kurz nach Beendigung des Prozesses im Pariser Assumptionistenkloster und in der Redaktion der Croix erschien und zu den frommen Patres sagte: „Ich empfehle Ihnen, in Ihrem löblichen Schaffen einfach energisch fortzufahren.“ Nach und nach haben sodann über sechzig andere Bischöfe und Prälaten brieflich ihre Mißbilligung des über den Orden gefällten Urteils ausgesprochen!

Eine derartige Handlungsweise, die — nebenbei bemerkt — in Deutschland als Aufreizung zum Widerstand gegen die Staatsgewalt geahndet werden könnte, ist bezeichnend für die Anschauungen, die in höchsten hierarchischen Kreisen Frankreichs herrschen. Der Erzbischof Kardinal Richard hat denn auch von der französischen Regierung einen Verweis wegen seiner Aufmunterung der verurteilten Patres erhalten; die Bischöfe, welche gegen das Urteil protestierten, wurden mit Entziehung des Gehaltes bestraft.

Die Gemaßregelten protestierten größtenteils sehr energisch gegen das Verfahren der Regierung. Der streitbare Erzbischof von Aix, Gonthe-Soulard, ging sogar so weit, das Schreiben, in dem der Ministerpräsident ihm seine Maßregelung mitteilte, als „impertinent“ zu bezeichnen und ihn einen „frechen Lügner“ und „Dieb“ zu nennen! Der Staat — so erklärte der Bischof des weiteren in seinem Antwortschreiben — sei nicht berechtigt, die Gehälter der Geistlichkeit anzutasten. Er werde selbst den Papst über den vorliegenden Fall aufklären, in der Ueberzeugung, daß der heilige Vater auf seiner Seite stehe, da er sich in Allem an die päpstlichen Weisungen gehalten habe.

Die Regierung dachte nach solchen Kundgebungen auch ihrerseits eine noch entschiedenere Kampfesstellung einnehmen zu sollen und reichte bekanntlich in der Kammer einen Gesetzentwurf gegen die Uebergriffe von Kultusbeamten bei einer Kritik von Regierungshandlungen ein, in dem eine Abänderung des alten Artikels 204 des Code Pénal, betreffend Angriffe auf die Regierung in Hirtenschreiben, angestrebt wird. Es soll demzufolge eine unberechtigte Kritik nicht nur in Hirtenbriefen, sondern in jeder öffentlichen Aeußerung von Kultusbeamten strafbar sein, und zwar soll die Strafe nicht wie bisher in Verbannung, sondern in Gefängnis bestehen. Welches Schicksal der an eine besondere Kommission verwiesene Gesetzentwurf noch haben wird, bleibt abzuwarten.

Inzwischen hat die Regierung, da eine solche Gesetzeserweiterung ja keine rückwirkende Kraft haben kann, auch in Erwägung gezogen, ob man gegen den feindlichen Erzbischof nicht auf disziplinarem Wege vorgehen und ihn administrativ mit der Suspendierung vom Amte bestrafen könnte. Jedoch scheint man das Gefühl zu haben, daß man in dieser Hinsicht nicht zu weit gehen dürfe. Eine Maßregelung dieser Art würde dem Vatikan sicher zu entschiedenen Protesten Gelegenheit geben und in den Kreisen der Gläubigen große Entrüstung hervorrufen. In früherer Zeit ist es allerdings wiederholt den Regierungen gelungen, mißliebige Bischöfe zu beseitigen, jedoch auf dem Wege, daß der Vatikan selbst diesen nahelegte, abzudanken. So hat im Jahre 1816 der Papst auf Wunsch Ludwigs XVIII. den Kardinal Fesch bestimmt, seine Demission als Erzbischof von Lyon einzureichen. Während der Julireigerung wurde mit fünf Bischöfen, während der Kaiserzeit mit dem Bischof von Luçon derart verfahren.

Aber vorerst scheint Leo XIII. keineswegs gesonnen zu sein, die Regierung gegen den Erzbischof von Aix derart zu unterstützen, wie angeblich der Gesandte beim Vatikan, Nisard, ihr auch mitgeteilt hat. Vielmehr scheint der Papst zu finden, daß die Regierung in ihren Maßregeln bereits zu weit gegangen sei.

Uebrigens ist man im Vatikan im allgemeinen, wie berichtet wird, sehr peinlich von dieser Affäre berührt. Es haben nämlich zahlreiche Obere französischer Ordenshäuser, von einigen Bischöfen unterstützt, an den Papst ein in wenig ehrerbietiger Form abgefaßtes Bittschreiben gerichtet, in dem sie fordern, daß der Papst die diplomatischen Beziehungen zur französischen Republik abbrechen solle. Nun war man aber gerade in letzter Zeit im Vatikan bestrebt, nachdem bekanntlich die Radikalen die französische Vertretung beim heiligen Stuhle abschaffen wollten, diese erst recht aufrecht zu erhalten. Andrerseits befürchtet man aber, wie behauptet wird, bei allzugroßer Nachgiebigkeit gegen die gegenwärtige Regierung in Frankreich, sich die Sympathieen einflußreicher katholischer Kreise, die in letzter Zeit bereits, nach der Verminderung der Spenden zum Peterspfennig zu schließen, erheblich gesunken sind, vollends zu verscherzen. Man kann bei dieser Sachlage jedenfalls der Entscheidung der Frage, ob der kirchenpolitische Kampf in Frankreich wegen des verhältnismäßig geringfügigen Anlasses wieder heftiger entbrennen soll, mit großem Interesse entgegensehen.

C H

Goethesprüche

Nachlese zu Vogel*)

9. Altes Testament

Wollen wir den Unterschied zwischen Propheten und Poeten näher andeuten, so sagen wir: beide sind von einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er, sucht mannigfaltig zu sein, sich in Gesinnung und Darstellung grenzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen bedient er sich der einfachsten Mittel. Irgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hierzu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben, denn das Mannigfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

(Noten zum Diwan. Mahomet 1819)

Ich freute mich von Eichhorns Hand das höchst wichtige Werk [Die hebräischen Propheten. 1816—1819], das uns die Propheten und ihre Zustände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was ist erfreulicher für den ruhig verständigen Mann wie für den aufgeregten Dichter, als zu sehen, wie jene gottbegabten Männer ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wundersam-Bedenkliche, was vorging, strafend, warnend, tröstend und herzerhebend hindeuten.

(Noten zum Diwan. Lehrer 1819)

Die vier letzten Bücher Mosis werden durch eine höchst traurige unbegreifliche Redaktion ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Gesetze, von deren größtem Teile man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht, warum sie in dem Augenblick gegeben werden, oder, wenn sie späteren Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Zeremonialgepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtskommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rat und That gebricht.

(Noten zum Diwan. Israel in der Wüste. 1797)

Das Buch Ruth kann, bei seinem hohen Zwecke, einem

*) Vgl. Nr. 8, 10, 11.

König von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen, zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden, das uns episch und idyllisch überliefert ist.

(Noten zum Diwan. Hebräer 1819)

10. Selbstüberwindung

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm Viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen.

(Die Geheimnisse 1784)

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Mensch ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

(Die Geheimnisse 1784)

Der Mensch, der Gewalt über sich selbst hat und behauptet, leistet das Größte. (mit Boisserée 1815)

Eigensinn und Ungeduld treiben Einen bald aus dieser, bald aus jener Lage, ehe er einsehen lernt, daß der Mensch, um frei zu sein, sich selbst beherrschen müsse.

(Benvenuto Cellini, Noten)

Nicht das macht frei, daß wir Nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir Etwas verehren, das über uns ist; denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und es wert sind, Seinesgleichen zu sein. (mit Eckermann 1827)

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm!

(Westöstlicher Diwan. Hikmet Nadmeh)

Max Christlieb

Verschiedenes

Bach-Choräle! — wem hätten sie es nicht angethan mit ihrer Verbindung von markiger Kraft und überraschender Feinheit der Schattierung, mit ihrer kunstvollen und doch so einfachen, objektiven Monumentalität! Und wen packte nicht wenigstens in der Passionszeit die Sehnsucht, sie wieder in ursprünglicher Gestalt zu hören, sich nicht nur einmal am Karfreitag in einer Bachschen „Passion," auch nicht bloß des Sonntags im Gottesdienst — wenn es dem Organisten beliebt — sondern daheim am Klavier daran zu erbauen! Die landläufigen Choralbücher bieten nur wenig davon und das Wenige selten im Originalsatz. Die dankenswerte Erksche Ausgabe ist leider nicht vollständig. Die Beckersche, in der übrigens der Text fehlte, ist vergriffen. Die große Ausgabe der Bach-Gesellschaft aber ist ihrer Art nach nur für den Musiktheoretiker geeignet und sehr teuer (der Band 30 Mark). So hat die jedem Musikfreund bekannte Firma Breitkopf und Härtel in Leipzig eine wirkliche Lücke ausgefüllt und sich den vollen Dank aller Freunde des großen Thomas-Kantors erworben, als sie auf Grund der Ausgabe der Bach-Gesellschaft eine für jeden musikalischen Menschen brauchbare Ausgabe der Choralgesänge veranstaltete. (Johann Sebastian Bachs Werke. Für Gesang. Gesamtausgabe für den praktischen Gebrauch. VII. Choralgesänge. Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Mit Genehmigung der Bachgesellschaft nach deren Ausgabe. 6 Mk.) Bearbeitet ist sie von einem ebenso bescheidenen als berufenen Bach-Kenner, dem Organisten an der Lutherkirche und Musiklehrer an der Thomasschule zu Leipzig Bernhard Friedrich Richter, einem Sohn des bekannten einstigen Thomaskantors und Komponisten gleichen Namens. Die Sammlung enthält alle Choräle mit und ohne obligate Instrumente, und zwar mit Text. Ausgeschlossen sind — mit zwei motivierten Ausnahmen — nur die figurierten Choräle und die mit größeren instrumentalen Zwischenspielen. Die obligaten Instrumente sind, soweit nötig, transponiert und der bequemen Uebersicht halber auf zwei Systeme zusammengezogen. Die größere Hälfte der Choräle (204) entstammt den Kantaten, Passionsmusiken, Oratorien und Motetten Bachs, die anderen (185) der Ausgabe vierstimmigen Choralgesänge, die Karl Philipp Emanuel Bach in den Jahren 1784 bis 87 veranstaltete. Dies für Fachleute, nach dem Vorworte Richters. Aber nicht allein und nicht zunächst für diese, sondern für das christliche Haus ist diese Ausgabe bestimmt. Sie sollte nirgends fehlen, wo man Verständnis für klassische evangelische Kirchenmusik hegt. Der Melodie „Herzlich thut mich verlangen" (= „Befiehl du deine Wege" = „O Haupt voll Blut und Wunden"), die in der Matthäuspassion so ergreifend verwendet ist, und deren zehn verschiedene Tonsätze man hier bei einander hat, ist es allein schon wert, daß man sich das billige Buch anschafft.

Kröber

La Liberté Chrétienne. Einige Freunde aus der französischen Schweiz haben mich ersucht, den zahlreichen Lesern der Christlichen Welt eine periodische Zeitschrift zu empfehlen, die unter dem Namen La Liberté chrétienne alle vierzehn Tage in Lausanne erscheint und durch ihre allgemeine Tendenz, sowie durch die Autorität ihrer Mitarbeiter im Stande ist, auch in Deutschland lebhaftes Interesse hervorzurufen. Hat sich doch die Liberté chrétienne keinen anderen Zweck gesteckt als den, den auch die Christliche Welt verfolgen möchte, nämlich eine Verständigung zwischen modernem Denken und Empfinden einerseits, und den Postulaten des christlichen Glaubens andererseits. Die Namen der Männer, die an der Leitung dieses anerkennenswerten Unternehmens stehen, bürgen dafür, daß dies Programm nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit durchgeführt wird, wenigstens in dem Maße, wie es heutzutage möglich ist. Denn alle Versuche, die materialistische Weltanschauung eines Haeckel mit der Offenbarung der christlichen Kirche zu versöhnen, werden wohl zunächst an der riesigen Entfernung und an der Schroffheit der Gegensätze scheitern. Aber es ist viel, sehr viel erreicht, wenn seitens der gebildeten Kreise unserer evangelischen Kirchen, die ja auf dem Boden der theologischen Freiheit und der selbständigen Forschung stehen, mindestens der Beweis geliefert wird, daß sie vor keiner Konsequenz der Wahrheit zurückschrecken, sondern daß sie bereit sind, eventuell, wenn es je nötig werden sollte, mit Darangabe mancher ihrer historischen Positionen, auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Glaubens rücksichtslos die Wahrheit anzuerkennen, nur unter der unerläßlichen Bedingung, daß auf beiden Seiten mit ehrlichen Waffen gekämpft werde. Daß diese Bedingung thatsächlich von Seiten der Männer, welche die Liberté chrétienne leiten, gewissenhaft befolgt wird, erhellt nicht nur aus den Namen der Herren Professor D. Bovon, Professor Philipp Bridel, und Professor Lucien Gautier, sondern aus dem folgenden Aufruf, mit dem die Zeitschrift ihren dritten Jahrgang einleitet:

„Wir wünschen vor allem den religiösen, sittlichen, kirchlichen oder theologischen Richtungen, die sich auf den Namen Alexander Vinets stützen, und die der Sache des christlichen Spiritualismus dienen möchten, ein Organ und ein Vehikel zu sein . . . . Wir glauben an „die allgemeine, christliche Kirche". Wir trachten nicht nur nach der gegenseitigen Achtung [wie traurig, daß das ausdrücklich gesagt werden muß!], sondern nach der effektiven und praktischen Allianz aller Gläubigen aus allen Denominationen. Und darum haben wir bis jetzt, und werden stets bereit sein, den Lesern unserer Zeitschrift sämtliche Arbeitsgebiete der evangelischen Kirche bekannt zu machen, sowie die verschiedenen Bewegungen jenes Lebens von oben, das, so mannigfaltig und so verschieden in seinen Bezeugungen, in seinem Prinzip doch eins bleibt . . . . Da wir endlich der Ueberzeugung sind, daß das Evangelium der Sauerteig ist, der den ganzen Teig durchsäuert, und daß jeder Theil des menschlichen Wissens und Thuns durch das Evangelium erneuert und beeinflußt werden soll, so beschränken wir nicht unsere Studien auf die spezifisch theologischen oder kirchlichen Fragen, sondern wir lassen unsere Zeitschrift offen für alle Fragen der Gegenwart, sie mögen sozialer, geschichtlicher oder litterarischer Art sein . . . ."

Diesem Programm gemäß, veröffentlicht die Liberté chrétienne folgende Artikel, deren bunte Mannigfaltigkeit das moderne Interesse der behandelten Gegenständen sofort verrät: Appia, Professor in Genf: Von der Verantwortung der europäischen Christen den anderen Völkern gegenüber. Bernus, Professor in Lausanne: Théodore de Bèze in Lausanne. (Mit zwei Bildern). Bovon, Jules, Professor in Lausanne: Ein neues Buch über die Konflikte zwischen der Theologie mit den positiven Wissenschaften. — Ferner, von demselben: Eine Studie über die Versöhnung. Frommel, Gaston, Professor in Genf: Das christliche Zeugnis. Fraser, Pfarrer in Schottland: Die Krise der anglikanischen Kirche. Hoffmann, Pfarrer in Genf: Die „Los von Rom-Bewegung" in Oesterreich. Lic. theol. Keizer, Die religiöse Erweckung in Holland. Koella, Professor in Lausanne: Die Aesthetik Tolstois. Lador, Pfarrer in Bex: Das göttliche Element in der Bibel. Schnyder, Pfarrer in Bischofszell: Die reformierte Kirche im Kanton Zürich von 1892—1897. Schaub, Missionar: Die chinesische Sprache und die chinesische Schrift. Frau Ward de Charriere: Vassili Pavloff, der Baptistenapostel in Transkaukasien. (Mit Bild).

Es giebt wohl wenige Gegenden, wo das theologische und philosophische Denken so entwickelt ist, wie gerade in der französischen

Schweiz. Die meisten Pastoren der freien Kirche im besonderen sind mit der deutschen Theologie vertraut, viele unter ihnen haben dazu einige Semester in Schottland zugebracht, und die Liberté chrétienne wird getragen von diesem Geiste der Gewissenhaftigkeit, der Oekumenizität, der Objektivität, der unsere Zeit kennzeichnet . . . . trotz der Affäre . . . . Dreyfus . . . . oder Weingart!

Ich würde die Feder nicht vergeblich ergriffen haben, wenn es mir gelungen wäre, einige unter den Abonnenten und Freunden der Christlichen Welt für das Unternehmen unserer Schweizer Freunde zu gewinnen. Es ist für uns evangelische Theologen eine unbedingte Notwendigkeit, daß wir auch über die Grenze schauen und aus anderen Völkern und Konfessionen lernen. Deutsche Gründlichkeit und deutsche Weitherzigkeit, die gehören zusammen. „Wenig Wissen hält ferne von der Religion, viel Wissen führt zur Religion zurück.“

Charles Correvon

Die Leitung der Kirche. Ein Weckruf von Adolf Stöcker, Hofprediger a. D. Siegen, Westdeutsche Verlagsanstalt, 45 S. — Unter nicht ganz treffendem Titel hat Hofprediger Stöcker eine Reihe von Artikeln herausgegeben, die zuvor in seiner Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung zu lesen waren. Sie sind ihm sichtlich hervorgewachsen aus der Beantwortung einer von Paris ausgegangenen Umfrage, die auch uns einst zukam und von Pfarrer Foerster in Frankfurt a. M. beantwortet wurde. Der noch dazu auf einen englischen Artikel zurückgehende Fragebogen stimmt nicht recht zu unsern deutschen Verhältnissen. Man findet die Fragen auf Seite 5 f. der Stöckerschen Schrift, die Antworten aus allerlei Ländern in der Zeitschrift La Foi et la Vie.

Stöcker nimmt Anlaß, über den Stand unsrer Kirche seine Meinung zu äußern. Er wendet sich sofort gegen den herrschenden Individualismus und Byzantismus. Es fehlt nicht an scharfen, ernsten und guten Worten. Ganz unzufrieden ist Stöcker mit der Leitung der Kirche, Summepiskopus, Konsistorien, Synoden. „Die Synodalverfassung ist das Grab der kirchlichen Freiheit geworden.“ Merkwürdig, wie wenig Freunde das im neunzehnten Jahrhundert aufgekommene Landeskirchen-Ideal hat.

Wie soll es besser werden? Die Kirche muß sich dazu aufraffen, selbst die notwendigen Grundlagen ihres Bekenntnisses zu schützen. Reine Lehre und Sittenzucht muß die Losung einer starken Aktion werden. Auf diese Weise wird die Volksseele wieder unter den evangelischen Einfluß kommen. — Das einzig Greifbare an diesem Programm ist die Abweisung „kirchenwidriger Lehren“ und Fernhaltung ihrer Bekenner von den Aemtern der Kirche — — durch dieselbe Kirche, deren vorläufige Verlassenheit vom rechten Geist der Verfasser in beweglichen Worten schildert.

Der Pessimismus des Verfassers und die Armut seines Programms hat etwas Bewegliches für den, der seine Laufbahn mit Anteilnahme verfolgt hat. Es rächt sich an Stöcker schwer, daß er für die gewaltige geistige Arbeit, die im Namen Gottes und des evangelischen Geistes von der heutigen Theologie in Wissenschaft und Praxis geleistet wird, niemals Sinn gehabt hat. Das ganze gewaltige Stück „Leitung der Kirche,“ das da geleistet wird, existiert für die Erwägungen der Broschüre nicht. Oder vielmehr, man kann kaum daran zweifeln: die Zuversicht, daß da gearbeitet, gekämpft, gerungen wird um eine bessere, tiefere, echtere Erkenntnis der Wahrheit, und daß die Früchte dieser Arbeit auch der Gemeinde zufallen müssen, gehört ihm vielleicht zum bekenntnis*widrigen* Glauben. Ich begreife dann vollkommen den Pessimismus des Verfassers und seine verzweifelte Flucht zu neuen kirchenpolitischen Anstrengungen.

Wahrlich nicht „Versöhnung“ der Richtungen im Sinn einer verschwommenen Mittelpartei ist unser Ideal. Aber Austausch in ehrlichem Streit und Wetteifer, und eine Gemeinde, die das um der evangelischen Freiheit willen verträgt und die mancherlei Gaben schätzt, in denen der Geist sich beweist. —

Eine starke Sehnsucht nach einer Kirche, die Macht hat, und ein großer Kleinglaube an die wirkliche Macht der Wahrheit auch inmitten unserer gährenden Zustände charakterisieren das Schriftchen. R

Menschenloos. Hiob — Oedipus — Jesus — Homo sum. Von Chr. Schrempf, Lic. theol. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag 1900. 148 S. 1,80 Mk., gebunden 2,60.

Man kann das Buch nicht Jedermann empfehlen. Aber man muß es an die heranbringen, die es vertragen, denen es gesund ist. Meines Erachtens ist es ein ganz bedeutendes Buch. Schrempf bewährt sich damit als einen der scharfen und selbständigen Denker, wie uns Württemberg nun schon so manchen geschenkt hat. Wer vermag gleich ihm ein ethisches Problem so unerbittlich ernst und folgerichtig aufzurollen bis in die letzten dialektischen Abgründe! Wer hat eine ebenso klare Sprache, auch die schwersten Dinge zu sagen? Wer bleibt so fest bei der Stange, so streng gegen sich selbst, daß er sich auch den verlockendsten Seitensprung versagt, nur um die grade Linie innezuhalten, die die sicherste Verbindung zwischen zwei Punkten ist? Als ich das Buch gelesen hatte, fiel mir ein, daß der Verfasser ja wohl jetzt Professor der Mathematik in Stuttgart ist. Und das Ganze ist von einer völlig mathematischen Methode getragen. Auch das x fehlt nicht und wird endlich bestimmt. Mathematische Zucht des Denkens ist eine großartige Sache. Und gerade in der Spekulation thut sie not. Was der Verfasser bietet, ist höchste Mathematik.

Ich glaube, daß im Ansatz dennoch Manches falsch ist. Und ich fürchte, daß das Menschenloos dieser Behandlung im Grunde sich entzieht. Mathematiker, die schließlich mehr die Ziffern sehen, als das, was sie beziffern, sind die willkürlichsten und gewaltthätigsten von allen Menschen. Die sicherste Wissenschaft wird so zur unsichersten. Zu den falschen Ansätzen rechne ich den für den Verfasser so wichtigen, wie er die Ehe einschätzt (ich meine nicht nur die getraute, sondern schließe hier mit dem Verfasser die unlegitimierte ein). Aber Vieles ist ungemein treffend. So der Satz, mit dem Homo sum anfängt: das ist der Satz, auf den alle tiefe Religiosität doch immer wieder hinauskommt. Ich verrate ihn nicht, rede auch Niemandem zu, das Buch zu lesen. Wer es trotzdem thut, der wird wissen, warum.

Bedauert habe ich das Schlußgespräch, womit der Verfasser gewissermaßen seinen Kritikern das Wort abschneidet. Dialektische und sachliche Feinheiten aber fehlen auch da nicht. — Die Analysen von Hiob und Oedipus sind großartig. Doch mehr um des Gedankens willen, den sie entwickeln, als um der Interpretation willen, die sie dem wirklichen Oedipus und Hiob angedeihen lassen. So kommt vollends bei Jesus die Geschichte schlecht weg. Daß Jesus mit der Oedipuslast auf dem Gewissen zur Jordantaufe sich einstellt, ist die kühnste Unterstellung für das Verständnis Jesu, die denkbar ist, eine unüberbietbare Uebertreibung dessen, was moderne Theologen aus dem gemacht haben, daß er „versucht worden ist gleichwie wir.“ Dennoch!

Die Verlagshandlung hat zur Empfehlung des Buches einen Zettel ausgehen lassen, der irreführt und der weder der Verlagshandlung noch des Verfassers noch des Buches würdig ist. Darin wird zum Schluß zu dessen Empfehlung gesagt, daß es „indirekt eine scharfe Kritik des offiziellen Christentums“ gebe. Nach meinem Urteil ist das Ganze zu groß und zu einsam, als daß es nach dieser Seite hin seine Bedeutung hätte. Gelegentlich klingen ja Schrempfs kirchliche Erfahrungen durch. Aber das Ganze ist doch von einem Geist getragen, der seinen Wert in sich selbst hat. R

Die Osterinsel. Von Adolf Wilbrandt. Stuttgart, Cotta 1895. 443 S., gebunden 5 Mk.

Der etwas breit angelegte Roman hat seinen Namen von einer im fernen Weltmeer gedachten Insel, auf der Dr. Adler mit ein paar Auserwählten das „Reich der Zukunft“ gründen will; ein Reich, in dem „der Mensch wirklich dastehn wird als der Gott der Erde . . . ., wo ein neuer Adel herrschen wird, der des wahrhaft Edlen.“ Ob er selbst der große, mächtige Mensch sei, der uns erlösen wird von den „kraftlosen, vermorschten Idealen, von der Schwäche des weichlichen Mitleids, von diesem Willen zum Nichtsein — kurz vom halben Menschen,“ ist dem Philosophen zweifelhaft: — er ist vielleicht nur der Vorläufer des neuen *Heilands*, gewiß aber, daß dieser, zur Abwechslung auch *Moses* genannt, kommen und dem Reiche der *Affenmenschen* durch die alleinberechtigte Herrschaft der Götter oder *Uebermenschen* ein Ende machen wird. Es ist, wie man sieht, Nietzsche-Philosophie, die der Verfasser darstellt und widerlegt, beides auf geistvolle und vornehme Weise. Anstatt die „Herrenmoral“ wissenschaftlich zu widerlegen, läßt er sich das Gericht über sie durch die schmerzlosen und nichts weniger als zufälligen Erfahrungen des Philosophen vollziehen. Dr. Adler, der aus einen Verehrer Schopenhauers dessen grundsätzlicher Gegner geworden ist, sieht auf die Affenmenschen ebenso verächtlich herab wie der alte Pessimist; aber er kennt sie nicht halb so gut wie *der*. Von einem der dürftigsten und schofelsten Exemplare, dem mißratenen Sohn seines Schwagers, läßt er sich täuschen und ist so unklug, daß er sich in eine sozialdemokratische Versammlung hineinwagt, um gegen das Mißverständnis zu protestieren, daß er an Stelle der „verrotteten“ Gesellschaft eine Pöbelwelt setzen wolle. In dieser Gesellschaft niedergeschlagen, entfremdet sich der unglückliche Philosoph dem wirklichen Leben immer mehr und stirbt, zuletzt hilflos wie ein Kind, in geistiger Umnachtung.

Ich nannte die Behandlung des schwierigen Stoffes eine vornehme und würdige, insofern Wilbrandt zwischen dem Menschen Adler und seiner Philosophie unterscheidet und jenen pathologisch so darstellt, daß ihm unsere Teilnahme gesichert bleibt. Verdienstvoll aber ist, daß und wie der Verfasser uns auch in der „Osterinsel“ des unglücklichen Philosophen eine ethische Wahrheit ahnen läßt. Nicht draußen im Weltmeer ist sie zu suchen und von Uebermenschen zu bevölkern, sondern von Jedem *in sich selbst*, und es geschieht, wenn der Mensch gleichsam in sich eine *Aristokratie* damit begründet, daß er den guten Trieben und Eigenschaften seines Wesens zur Herrschaft verhilft über alle niedrigen und gemeinen: und diese „Insel“ in sich vor der Welt behauptet.

Dreydorff

Die verschiedenen Uebersetzungen von Tolstois Auferstehung. Von Zeit zu Zeit quälen mich freundlich Leser mit der Nachricht, die von uns empfohlene deutsche Ausgabe von Tolstois Auferstehung (bei Eugen Diederichs in Leipzig) sei nicht vollständig. Ich habe mich nun über den Thatbestand unterrichten lassen. Die Lage ist die:

Von diesem Werke Tolstois sind etwa *zehn* verschiedene Uebersetzungen in Deutschland erschienen, die größtenteils der Vollständigkeit entbehren, weil sie den von der russischen Zensur gekürzten Text der Petersburger Zeitschrift Niwa zur Vorlage hatten. Eine Ausnahme machen die beiden vollständigen Ausgaben in der Uebersetzung von W. Czumikow (Verlag Eugen Diederichs, Leipzig) und von W. Tronin und Ilse Frapan (Verlag Fontane und Cie, Berlin), die beide den gleichen Preis haben (ungebunden 6 Mk.) Die erste Ausgabe, die auch unserer Besprechung in Nr. 6 f. zu Grunde liegt, ist insofern an Vollständigkeit jeder Konkurrenzausgabe überlegen, als sie noch *Fragmente des Romans* bringt, die Tolstoi dem Verlage von Eugen Diederichs zur Verfügung gestellt hatte. Die Be-

zeichnung der Firma Fontane und Cie „erste vollständige im Auftrag des Verfassers hergestellte Uebersetzung" gründet sich darauf, daß jene Firma als Inhaberin einer Feuilletonkorrespondenz das für Zeitungen zu verwertende Erstveröffentlichungsrecht von dem geschäftlichen Bevollmächtigten Tolstois, Herrn Tschertkoff, gekauft hatte. Der Verlag Eugen Diederichs betitelt deswegen seine Ausgabe „nach der einzigen ungekürzten Originalausgabe mit Genehmigung des Verfassers übersetzt," weil ihm Tolstoi die ausdrückliche Erlaubnis gab, die nach seinem Manuskript von jenem selben Herrn Tschertkoff in England in russischer Sprache gedruckte, völlig ungekürzte Ausgabe zu übersetzen, die ja gemäß der mit England bestehenden Konvention nicht nachdruckfrei ist, wie die in Rußland erscheinenden Bücher. Geringfügige Differenzen beider Ausgaben, so z. B. die andere Kapiteleinteilung der Fontaneschen Ausgabe, sind darauf zurückzuführen, daß Tolstoi während des Druckes stets änderte, sodaß schließlich die Diederichssche Ausgabe allein die Redaktion seiner letzten Hand hat und daher als die authentische zu betrachten ist.

R

Kreuz und Schwert. Die Zeitungen bringen gleichzeitig zwei Nachrichten.

1. „Peking, den 1. April. Zur Sühne für die Ermordung des englischen Missionars Brooks durch chinesische Ruhestörer ist durchgesetzt worden, daß zwei der Mörder enthauptet, einer lebenslänglich, einer auf 10 Jahre und einer auf 2 Jahre ins Gefängnis geworfen wurden. Ferner soll auf Kosten der chinesischen Regierung eine Gedächtniskapelle mit einer Sühnetafel am Schauplatz der Mordthat errichtet und eine Gedenktafel in der Kathedrale von Canterbury angebracht werden."

2. „Berlin, den 2. April. Ueber die Audienz des Bischofs Anzer bei Sr. Majestät dem Kaiser berichtet die Germania: Die Audienz begann um 12½ und dauerte über dreiviertel Stunde. Anwesend waren die Staatssekretäre Graf von Bülow als Vertreter der Gesandtschaft in Peking und Staatssekretär Admiral Tirpitz für Kiautschau. Der hochwürdige Herr Bischof berichtete dem Kaiser, der sehr liebenswürdig und herablassend war, über die schlimme Lage der Missionen in China und ersuchte dringendst um stärkeren Schutz durch das Reich. Die beiden Staatssekretäre folgten mit großer Spannung den Ausführungen des Herrn Bischofs. Letzterer ist über den Verlauf der Audienz sehr befriedigt. Der Kaiser sagte vollen Schutz der Missionen, der Missionare und der Christen zu und trug dem Staatssekretär Grafen von Bülow auf, strenge Weisungen sofort nach Peking zu senden. Vor der Audienz hatte der Herr Bischof dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe zu dessen 81. Geburtstage gratuliert. Fürst Hohenlohe fuhr am Nachmittag bei dem hochwürdigen Herrn vor, um einen Gegenbesuch zu machen. Leider traf der Reichskanzler denselben nicht an, worauf er seine Karte abgab. Am Abend gedachte der Herr Bischof an einem parlamentarischen Diner beim Grafen von Bülow teilzunehmen und am morgigen Sonntag dem bayerischen Gesandten Grafen Lerchenfeld-Köfering einen Besuch abzustatten." —

Daß die christliche Mission in den Heidenländern überhaupt Staatsschutz genießt, widerspricht durchaus unserm christlich-evangelischen Empfinden und dem wahren Interesse der Mission. Wenn die Staaten dennoch nicht anders können, als sich ihrer Angehörigen annehmen, auch wenn sie Missionare sind, so müssen wir diese modernen Anschauungen tragen, aber jede weitere Verquickung von Mission und Politik ist ein direkter Widerspruch gegen Willen und Werk des Gekreuzigten.

R

Karfreitag und Ostern

„Du bist von der Erden
Und sollst Erde wieder werden!" —

Sie nehmen ihn vom Kreuz herab
Und legten den Heiland ins dunkle Grab.
Den Leichnam, blutig, starr und schwer,
Und rangen die Hände und weinten sehr.
Sie gingen und schlossen sich in die Kammer —

„Besser, nie geborn! — sollt das Ende sein:
Ein Grabloch und sechs Bretterlein.
Was ist das Leben ein schwerer Jammer!"
— — — — — — — — — —

Wer wälzt den Stein,
Den schweren, schweren Stein
Vom Grab? —

Das Frühroth grüßt den nächtgen Tau
Und lächelt wie durch Thränen.
Es schwingt ein Lied leis durch die Au
Von Hoffen, Glauben, Sehnen.

Es hat kein Mensch geschaut, wers sang.
Wußt keiner, wies geschehen.
Doch bracht die Lieb vom Grabesgang
Das Wort vom Auferstehen.

Und jauchzend klangs landauf, landab
Und Herz und Augen brannten:
Der Stein! der Stein ist fort vom Grab!
Der Herr ist auferstanden!

Fritz Philippi

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Hannover. Mittwoch, den 2. Mai nachmittags 5 Uhr in Wachsnings Hotel, Schillerstr. 25: Die Auferstehung Jesu, als religiöse Wahrheit.

Hamburg. Montag, 23. April abends 8 Uhr bei Eschke, Schauenburgerstraße 14. Vortrag des Herrn Pastor Lic. Hillmann über: Welches Christusbild gewinnen wir durch die moderne Kritik?

Magdeburg. Mittwoch 18. April nachmittags 3 Uhr bei Wuthe: Glaube und Sittlichkeit.

Evangelische Konferenz in Schlesien
Jahres-Versammlung

Montag, den 23. April, Vorm. ½10 Uhr in **Liegnitz** (Schießhaus)

Vortrag des Herrn Pfarrer D. **M. Rade** aus **Marburg**: „Reine Lehre eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts" (mit folgender Diskussion). — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen

Versammlungskalender

April 18—20. Theologischer Ferienkursus in Berlin
„ 18.—20. Freie kirchlich-soziale Konferenz in Erfurt
„ 18. Evangeliche Vereinigung Nassaus in Limburg
„ 23. Evangelische Konferenz in Schlesien in Liegnitz
„ 25. Thüringer kirchliche Konferenz in Salzungen
Juni 6. Fr. d. Chr. W. aus Süddeutschland und Schweiz in Durlach
„ 7. 8. Evangelisch-sozialer Kongreß in Karlsruhe
„ 7.—9. Deutsch-evangelische Missionsgesellschaften in Herrnhut
„ 14. Theologische Konferenz in Gießen
September 11. Gustav-Adolf-Verein in Königsberg
„ 25. 26. Allg. Ev.-Prot. Missionsverein in Hamburg
Oktober 1. 2. Freunde der Christlichen Welt in Eisenach
„ 8.—10. Evangelischer Bund in Halberstadt

Für jede Vervollständigung dieses Kalenders ist dankbar D H

Am Samstag, den 1. April 1900, ist nach kurzem Leiden infolge einer aus der Influenza hervorgegangenen Lungenentzündung

Herr Pfarrer Lic. Theodor Trede,

Pastor der deutsch-evangelischen Gemeinde in Neapel,

sanft im Glauben an seinen Heiland entschlafen, im 66. Jahr seines Lebens und im 39. Jahr seines Amtes.

Die Hinterbliebenen

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof
Witzenhausen a. d. Werra

Beste Vorbereitung für junge Männer von 17 bis 25 Jahren, welche über See einen Beruf als Landwirte, Wein- und Obstbauern, Pflanzungsbeamte u. s. w. suchen

Man verlange Nr. 8 und 12 als

Probenummern!

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. u. Leipzig

Theologische Rundschau

In Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset Professor in Göttingen und **W. Heitmüller** Inspektor am Theolog. Stift in Göttingen

Jährlich 12 Hefte Abonnementspreis M. 6.—

Der III. Jahrgang begann am 1. Januar 1900

Die **Theologische Rundschau** ist heute **das unentbehrliche Hilfsmittel für jeden Theologen**, der seiner Wissenschaft nicht entfremdet werden will: sie bringt eine kurze, aber erschöpfende Uebersicht über die ganze wissenschaftliche Arbeit der Theologie. Vor allem aber will sie die Kluft zwischen der theologischen Wissenschaft und dem **praktischen Amte** überbrücken und die Ergebnisse der ersteren dem andern vermitteln. Wie die Kritik hervorhebt, **„wird jeder Pfarrer, der weiter studieren und darum auf dem Laufenden bleiben will, die Theologische Rundschau als Nachschlagebuch immer zur Hand haben müssen“.**

Alle drei Monate wird eine besonders paginierte **Bibliographie** beigegeben, welche die theologische Litteratur möglichst vollständig verzeichnet.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Für 1. Juli nach **Rom** eine deutsche **Bonne** gesucht für 3 Kinder von 7—2 Jahren. Nicht unter 25 Jahren, evangelisch, ernsten Sinnes; Verpflichtung auf mindestens 2 Jahre. Reisegeld und 25—30 frcs. Gehalt.

Durch den Verlag der Christlichen Welt, Marburg.

Knabeninstitut. Château de Vidy. 1/2 Std. v. **Lausanne.** Von 15 Jahren aufwärts. Hauptziel: die modernen Sprachen, Französisch und Englisch, durch Fachlehrer. Auch für Teilnehmer an den Ferienkursen der Universität (Mitte Juli bis Ende August) geeignet. Mäßige Preise. Referenzen bei einem Mitarbeiter dieses Blattes durch den Herausgeber. Prospekte gratis und franko.

Pfr. Prof. **Christen**

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Bierbrauer

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Villa Herzberg

Pension und Erholungshaus

in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe

fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung

Engelswerk

C. W. Engels

in **Foche 31,** b. Solingen.

Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei

In **Bonn a. Rhein** ist eine wunderschön möblierte Villa, herrlich eingerichtet, 2 große Salons, 12 schöne Zimmer, Bäder, alle Bequemlichkeiten der Neuzeit, Gas, elektr. Licht, Garten, Balkons, Veranda, zu vermieten oder zu verkaufen.

Frau Volckart
Poppelsdorfer Allee 41

Ein unschätzbarer Schatz für Alle, die nach dem Besten streben, ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste“** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8⁰ fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 35 M. **Ferd. Otto,** Weimar

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig.

Nr. 14. Vierteljahrsübersicht über die deutschen evangelischen Landeskirchen 1 — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Sechste ordentliche Landessynode im Großherzogtum Hessen; Von der Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen; Das neue Gesangbuch in Sachsen-Altenburg — Evangelische im Auslande: Aus der englischen Kirche; Die Mormonen — Vermischte Nachrichten (Zum Fall Hillmann; Zur Behandlung der Feuerbestattung in Sachsen; Dekoration D. Burgers; Häckel und Romanes; Reichsgerichtsentscheidungen; Evangelische Gemeinde in Jerusalem; Frau Gnauck; Programm des ev.-soz. Kongresses) — Personalien

Theologischer Ferienkursus

Mittwoch, Donnerstag, Freitag der Osterwoche
18. bis 20. April 1900
in Berlin
Hörsaal Nr. 41 der Universität

Professor D. Harnack: Die 7 Sendschreiben der Offenbarung Johannis — 6stündig: 18. 3—5, 19. 11—1, 20. 9—11.

Professor Lic. Gunkel: Die charakteristischen Formen der prophetischen Rede im Alten Testament — 6stündig: 18. 5—7, 19. 9—11, 20. 11—1

Diskussion den 19. abends 6

Eintrittskarten zu 3 Mk. vom 10. April an durch Professor Dr. Seckt SW, Hallesches Ufer 25, auch am 18. April am Eingang zum Hörsaal.

Der Vorstand der Kirchlich-Theologischen Konferenz für die Provinz Brandenburg

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Erdbeerpflanzen

In jeder Beziehung beste, winterharte, jahrelang selbst erprobte Sorten, zu Mk. 1.50 pr. 100 liefert

C. E. Schmidt,
Lauffen a. Neckar

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco.
Wilh. Rudolph i. Giessen

Für die **Sommermonate** wird in ein **Familienpensionat** ein **gebildetes junges Mädchen** zur Hilfe gesucht. Durch den Verlag der Christlichen Welt, Marburg

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Ankermann, Pfr. Bruno, **Das Reich Gottes.** Materialien zu einer systematischen Darstellung des sozialen Gehalts des Evangeliums. I. Teil: Das Prinzip des Reiches Gottes. 2,40 M., geb. 3 M.

Freybe, DDr. A., **Die heilige Taufe u. der Taufschatz** in deutschem Glauben u. Recht, in der Sitte des Volks u. der Kirche, in deutscher Sage u. Dichtung. 4 M, geb. 4,80 M.

Höhne, Lic. theol. Dr. Emil, **Zu Klingers „Christus im Olymp“.** 40 Pf.

Kirchliches Jahrbuch auf das Jahr **1900.** Hrsg. von Pfr. J. Schneider. 3,50 M., geb. 4 M.

Lechler, Prälat D. K. v., Gen.-Sup. a. D., **Die Erziehung der konfirmierten Jugend** zur Kirchengemeinschaft, eine Pflicht der deutsch-evangelischen Kirche. 80 Pf.

Müller, A., **Protestantismus u. deutsches Volkstum.** Vortrag. Mit Vorwort von Prof. D. L. Witte. 60 Pf.

Topelius, Zacharias, **Evangelium für Kinder.** Kurze Erklärungen zu den Evangelien des Kirchenjahres. Aus dem Schwed. von L. u. H. Krüger. 3 M., geb. 3,60 M.

Ziegeler, Dr. Ernst, **Einführung in die christl. Kirchenbaukunst.** Mit 70 Abbildungen. 1,50 M., geb. 2 M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg